Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus den ... und von Wehrmachts- und Einsatzdienstellen müssen mit dem Leitvermerk: «Deutsche Dienstpost Adria» versehen sein. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SVZJ

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 335 - Jahrgang 1 | TRIEST, Freitag 15. Dezember 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Auch die Kalmücken kommen zu Wlassow

Eigener FS-Bericht

PRAG

Der Präsident des kalmückischen Nationalkomitees Schamba Ballinow hat entsprechend dem einstimmigen Beschluss des Vorstandes der kalmückischen Nationalorganisation «Chalmag tangetschin Ulus» den Beitritt zum Befreiungskomitee der Völker Russlands erklärt.

In einer Erklärung führt Schamba Balinow zur Begründung seines Beschlusses aus: «weil das zaristische Russland dahin strebte, alle Völker Russlands mit Gewalt zu assimilieren, waren wir gegen die Politik des Zarentums. Aber jetzt die Tyrannei Stalins, der mit Lüge, Betrug und unerhörter Terror alle Völker unterdrückt, sehen wir in noch entschlossenerer Lage. Die seit Jahrhunderten in der ewigen Lehre des barmherzigen Buddha erzogenen Kalmücken können sich mit der menschenverachtenden Lehre und der üblen Praxis des Marxismus und Bolschewismus nicht befreunden. Sie hassen und sind unversöhnliche Feinde des Bösen. Die Zeit für theoretische Erörterungen und politische Streitigkeiten ist vorbei. Die Stunde kräftiger Wirksamkeit zur Vernichtung der Macht des Tyrannen Stalin ist gekommen.

300 000 Obdachlose bei Rom

(Von unserem Korrespondenten)

VENEDIG

300 000 Menschen sind in der Nähe von Rom obdachlos, so berichtet die englische Agentur Reuter. Die Bevölkerung lebt in Häusern, die Ruinen darstellen. Viele zogen sich in die Berghöhlen der Sabiner und Albaner Berge zurück. Schwieriger noch als das Wohnungs- ist das Ernährungsproblem in diesem Gebiet. Die Siedlungen sind von der Aussenwelt beinahe völlig abgeschnitten, da die Brücken und Strassen durch den Krieg fast völlig zerstört oder durch Regen, Schnee und Ueberschwemmungen unbrauchbar wurden.

Judendebatte unerwünscht

Eigene FS-Meldung

STOCKHOLM

In der Unterhaus-Debatte wurde die Regierung gefragt, welche Massnahmen sie seit der Ermordung Lord Moynes gegen die jüdische Terrorbewegung in Palästina ergriffen habe. Der Regierungsvertreter erklärte bezeichnenderweise, es liege nicht im öffentlichen Interesse, wenn darüber eine Regierungserklärung abgegeben werde. Wohlweislich werden alle jüdischen Verfehlungen im britischen Parlament totgeschwiegen.

Sowjetmilitärs für Paris

Eigene FS-Meldung

GENF

Die für Paris vorgesehene sowjetische Militärmission soll sich vor allem mit der Reorganisation der französischen Armee befassen, meldet «Tribune de Geneve». Besondere Aufmerksamkeit schenke das Moskauer Verteidigungskommissariat der Einverleibung der zum grössten Teil kommunistisch eingestellten Widerstandsbewegung (FFI) in die reguläre französische Armee. Aufgabe der Militärmission sei es ferner, den Kontakt zwischen der französischen und der Sowjetarmee zu verstärken.

Das griechische Fieber schüttelt ganz England

Rückzugsignale aus London - Hinter den Kulissen der Tagung der Labourparty - Wassernot in Athen

(Eigener FS.Bericht)

LISSABON

Die englischen Rückzugssignale in der Griechenlandfrage dringen immer deutlicher aus London herüber. Der scharfe Druck Washingtons und Moskaus wirkt sich aus. In unterrichteten Kreisen wird angenommen, dass Feldmarschall Alexander, der sich nur einen Tag in Athen aufhielt, um die Lage zu prüfen, neue Instruktionen erhalten wird oder bereits erhalten hat, in denen England auf die ursprünglich verlangte bedingungslose Kapitulation der griechischen Partisanenverbände verzichtet.

Der Leitartikel der «Times» vom Donnerstag zeigt deutlich an, dass massgebende britische Kreise sich nicht mehr getrauen, angesichts des amerikanischen und sowjetischen Widerstandes auf ihrer ursprünglichen Auffassung zu beharren. Die «Times» erklärte u. a. «die britische Politik, die darauf bestand, das Kabinett Papandreu mit britischen Waffen zu unterstützen und mit seiner Hilfe die Ordnung wiederherzustellen, ist ein Fehlschlag gewesen. Feldmarschall Alexander hat daher heute die Aufgabe, die Kämpfe in Athen nicht durch ein Ultimatum, sondern durch Waffenstillstandsbedingungen zu bereinigen, die für die Elas-Verbände annehmbar sind. Ein andrer Weg kommt nicht in Frage. Das Blatt erklärt weiter, Prestige-Erwägungen dürften angesichts der zugespitzten Situation keine Rolle mehr spielen. Die erregte Debatte, die auf dem Parteitag der Labour-Party stattfand, habe gezeigt, dass die britische öffentliche Meinung auf einem anderen Standpunkt stehe als das jetzige Kabinett. Britische Truppen dürften unter keinen Umständen gegen Leute eingesetzt werden, die man noch vor wenigen Wochen als «Freiheitskämpfer» gefeiert habe.

Die augenblicklich stattfindende Tagung der Labour-Party war vollkommen von den Ereignissen in Griechenland beherrscht, während in der Vollversammlung eine scharfe Rede nach der anderen gehalten wurde, spannen sich hinter den Kulissen zahlreiche Fäden zu den Vertretern der amerikanischen und sowjetischen Botschaft. Zum Schluss wurde zwar die von Greenwood eingebrachte Entschliessung angenommen, die in sehr zahmen Worten «die tragische Situation in Griechenland bedauert». Aber amerikanische Korrespondenten erklären, man dürfe das Ergebnis der Griechenland-Debatte auf dem Labour-Parteitag nicht nach dem lediglich aus taktischen Gründen zurückhaltend abgetönten Inhalt der Entschliessung beurteilen. Die Unzufriedenheit nicht nur der extremen Teile der Labour-Party, sondern vor allem auch der Gewerkschaften, die immer noch das massgebende Wort innerhalb der Parteiorganisation sprechen, sei bedeutend grösser, als die Entschliessung ahnen lasse.

Die Sensation des Mittwoch war das Eingreifen des Führers der Bergarbeitergewerkschaften Griffith, der die Versammlung bat, der Entschliessung zuzustimmen, da er persönlich garantiere, dass die Regierungspolitik gegenüber Griechenland sich drastisch ändern werde. Der britische Sondergesandte Mac Millan und Feldmarschall Alexander würden neue Instruktionen erhalten. Der Exekutiv-Ausschuss der Labour-Party verlangt eine Regelung auf Grund folgender Punkte. 1. Waffenstillstand mit den Elasverbänden und keine bedingungslose Kapitulation. 2 Bildung einer neuen Regierung unter einem Premierminister, der für Griechenland tragbar sei. 3. Entwaffnung der griechischen Sicherheitspolizei und der unter britischer Führung gegen die Elas-Verbände eingesetzten griechischen Freiwilligen-Organisationen. Griffith fügte hinzu, die im Kabinett sitzenden Labour-Minister seien verpflichtet, diese Punkte anzuerkennen. In einigen Tagen werde der Exekutiv-Ausschuss der Labour-Party erneut zusammentreten und endgültige Beschlüsse fassen. Churchill wurde von den Wünschen der Labour-Party unterrichtet. Die Haltung der Labour-Party bedeutet einen Erfolg Washingtons und Moskaus über die jetzige englische Regierung.

In der ganzen Diskussion wurden «über Churchill und die englischen Rechte härtere Urteile gefällt, als man in London seit langer Zeit gehört hat», heisst es im Londoner Bericht des «Dagens Nyheter» abschliessend.

Nach einem Bericht des Reuter-Korrespondenten in Washington erwartet man, dass der nordamerikanische Kongress eine Aktion gegen die britische Griechenland-Politik unternehmen wird. Ein Vorspiel dazu bildete die Anfrage des Senators Chandler, «inwieweit die Engländer nordamerikanisches Pacht- und Leihmaterial gegen Griechen und Abessinier anwenden». Die Antwort des neuen nordamerikanischen Aussenministers Stettinius war ausserordentlich bissig: «Diese militärischen Operationen stehen unter britischer Leitung und ich würde es vorziehen, wenn sie ihre Frage an die zuständigen militärischen Instanzen richten würden».

Auch Smuts hat sich verrechnet

Auch General Smuts hat es für notwendig befunden, in die Diskussion einzugreifen und in einer Rede in Port Elizabeth seiner tiefen «Beunruhigung» über die Lage in Europa und die Zukunft der europäischen Völker Ausdruck gegeben. Die nationalsozialistischen Eroberer seien nun durch private Guerilla-Armeen abgelöst worden. Smuts gestand dabei ein, dass auch er auf ein europäisches Kriegsende innerhalb dieses Jahres gehofft habe, nun aber sehe es so aus, als ob das Ende nicht vor dem Sommer eintreten könne.

Die Kampflage in Athen ist nahezu unverändert: Erbitterte Kämpfe fanden auch Donnerstag statt und das Artilleriefeuer hat an Heftigkeit noch weiter zugenommen. Starke Abteilungen der Aufständischen griffen die britischen Militärbaracken im Norden Athens an, wo heftige Kämpfe mit britischen Panzer- und Infanterieabteilungen stattfinden. An anderer Stelle stehen die Elas-Verbände 1,5 km vom Hotel Grand Bretagne entfernt, das sowohl das britische, wie das Papandreuhauptquartier ist. Die Elas versuchten nach neiner nordamerikanischen Meldung, das am Omonia-Platz gelegene Hotel Cosmopolit zu sprengen, als sie aber feststellten, dass es hauptsächlich von Amerikanern bewohnt ist, entschuldigten sie sich, eine Handgranate in den Vorraum geworfen zu haben. Die Elas hat sich weiter in den Besitz des Nachrichtendienstes gesetzt und sie nennt die Station «Freies Griechenland» und gab in den ersten Sendungen den Leitartikel einer kommunistischen Zeitung wieder, in dem die Griechen aufgerufen werden, ihre Städte und Häfe zu verteidigen. Einen kleinen Fortschritt haben die englischen Kräfte im Piräus gemacht.

Im übrigen Griechenland ist die Lage ebenfalls unverändert. In Saloniki und Patras hält die Spannung an», heisst es im Kriegsbericht Scobies «und bemerkenswerte Truppenbewegungen der Aufständischen werden aus verschiedenen anderen Landesteilen gemeldet».

Dynamit gegen Briten

Die Tagesration musste in den von den britischen Truppen besetzten Gebieten auf ein Glas Wasser festgesetzt werden. Ganz schlimm stehe es auch mit der Ernährungslage. Die Lebensmittelversorgung habe völlig aufgehört.

Die Elas-Leute liessen mit Dynamit beladene Strassenbahnwagen einen Hügel hinunterrollen, worauf sie innerhalb der britischen Linien zur Explosion gelangten.

In seiner Not hat sich Papandreu den General Plastiras aus Frankreich im Flugzeug nach Athen kommen lassen. Er bringt damit zum Ausdruck, dass er der Vermittlertätigkeit MacMillans wenig Vertrauen entgegenbringt. Plastiras hatte nach dem von den Engländern angezettelten und zum schwersten Schaden Griechenlands ausgeschlagenen Krieg gegen die Türkei die Macht an sich gerissen und damit König Konstantin ausser Landes gejagt. Er hat von jener Zeit her noch gewisse Beziehungen zu griechischen Linkskreisen und Papandreu mag wohl hoffen, dass Plastiras ihm helfen könnte, eine Brücke zur Elas zu schlagen.

Zu den Rückwirkungen der griechischen Krise auf die öffentliche Meinung in England berichtet der USA-Rundfunkreporter Eric Severaid aus London: «Die Sache in Griechenland hat die Labour-Party in England bis zur Weissglut gebracht und die öffentliche Meinung in einer Weise aufgeputscht wie noch nie zuvor. Es bestand die Gefahr von Proteststreiks in Schiffswerften und Fabriken Schottlands! Wie die ganze Angelegenheit auslaufen wird, kann hier noch niemand voraussagen».

In den OKW-Berichten der letzten Tage wurde mehrmals Nordostkroatien erwähnt. Unsere Truppen zerschlugen einen Brückenkopf nordwestlich Vukovar und einen anderen nordwestlich Esseg. Das Südufer der unteren Drau wurde vom Feinde freigekämpft.

Deutschlands grosse Mission

Leon Degrelle sprach als Soldat und Politiker über die Rettung Europas vor dem Chaos

WIEN

«Heute ist nicht mehr die Zeit, von Europa zu träumen, heute heisst es Europa zu retten. Und diese Rettung besteht nur in der Errichtung eines neuen Europa auf einer neuen sozialen Grundlage. Hierzu ist allein Deutschland in der Lage. Das Schicksal hat ihm seine grosse Chance gegeben.»

Mit dieser Mahnung trat Eichenlaubträger Sturmbannführer Leon Degrelle vor die Arbeitstagung des III. Kongresses der Union nationaler Journalistenverbände. Seine Worte fanden umsomehr Widerhall, als sie aus dem Munde eines Mannes kamen, der sich als Soldat an der Ostfront die höchsten Auszeichnungen errungen hat und der als Führer der belgischen Rexistenbewegung auch als Politiker der ganzen Welt bekannt geworden ist. Degrelle führte in seiner langen, mehrfach von Beifall unterbrochenen Rede u. a. aus:

Europa erlebe heute, wie bolschewistische Massen konzentrisch auf Deutschland vorstiessen. Von Nordnorwegen über Ostpreussen, die Karpaten, bis hinunter nach Ungarn, vom Balkan über Italien bis an die Küsten Afrikas drehne sich dieser Vorstoss bolschewistischer Horden aus. Damals, bei Beginn der grossen Sowjetoffensiven, habe man in Bürgerkreisen mancher Länder weitgehend geglaubt, dass die Angelsachsen eines Tages kommen würden, um den notwendigen Schutz gegen den Osten zu bieten und eine Ueberschwemmung Europas durch den Bolschewismus abzuwehren. Stattdessen erlebe man heute, dass die angelsächsische Herrschaft den Bolschewisten nur ein Sprungbrett biete. Die Hoffnungen auf eine Rettung durch die Plutokratien schwinde überall dahin. Dabei dürfe man nicht übersehen, dass mit einem bolschewistischen Sieg selbst Amerika verloren sein würde. Dieser Sieg des Bolschewismus müsste zwangsläufig auch auf der anderen Seite des Ozeans zu einer Revolution führen.

«Heute geht es um die Rettung Europas. Zwei- bis dreihundert Millionen Menschen müssen durch ihre Zivilisation und Kultur in der Lage sein, Europa vor dem bolschewistischen Chaos zu bewahren. Generationen hätten bereits von diesem Europa geträumt, es ersehnt und geplant. Heute geht es darum, dieses Europa zu errichten, und zwar ein Europa, das nicht nur im Kriege, sondern auch danach zusammenhalte.»

Von 1940 bis 1944 habe man am Bau Europas schon begonnen. Dieses Europa sei aber hierfür noch nicht reif gewesen, auch nicht bereit. Man habe Europa noch nicht die wirklichen Ideale geben und zeigen können, vor allem nicht die Schaffung einer sozialen Ordnung, die jeder Anarchie ein Halt gebiete. Der Krieg habe zwangsläufig zu sehr im Vordergrund stehen müssen, und so sei zum Schaden dieses grossen Aufbauwerkes die soziale Frage in den Hintergrung getreten. Die Hoffnungen der Arbeiter in den verschiedenen Ländern Europas habe ihre Erfüllung noch nicht finden können. Der Traum, den sie seit langem träumten, habe sich unter Kriegsverhältnissen nicht bewahrheiten können. Die soziale Gerechtigkeit sei an Kriegsnotwendigkeiten gescheitert. Und dennoch seien trotz vieler Irrtümer und Fehler diese vier Jahre nicht nutzlos gewesen. Man könne jetzt beim Bau des neuen Europas an die in dieser Zeit gesammelten Erfahrungen anknüpfen und sie ausnutzen. Eines jedenfalls habe sich in den vergangenen Jahren bereits bewiesen, jedes Land, das die europäische Konzeption nicht begriffen habe, sei zusammengebrochen. Das gelte ebenso für die Mächte des alten Westens wie für die Staaten Südosteuropas.» «Ohne Europa», so betonte Degrelle mit Nachdruck, «hat das Leben seinen Sinn verloren, ohne Europa gibt es nur noch eine Welt ohne jegliche Kultur.»

Der Führer der wallonischen Division und bewährte Kämpfer in vielen Schlachten der Ostfront sprach sodann als Soldat. Und als Soldat versicherte er, dass der volle Sieg Europas immer noch möglich sei. Der Beweis hierfür sei an allen Fronten erbracht worden. Diejenigen, die im September angefangen hätten, an Deutschlands Stärke zu zweifeln, und einen Sieg der anderen Seite für möglich zu halten, müssten heute zugeben, dass sie sich getäuscht hätten. Ob man nach dem Kampfgebiet von Aachen blicke, ob man seinen Blick nach Ostpreussen oder Ungarn richte, überall der gleiche Umschwung. Deutschlands Führung habe aus der Entwicklung die für sie gegebenen Konsequenzen gezogen. Der deutsche Soldat habe eine Widerstandskraft entwickelt, die die Welt in Staunen versetze. Durch die riesigen Verluste an Menschen, Material und Z[illegible] erleide Amerika ebenso wie die Russen eine Niederlage nach der anderen. Auf der anderen Seite seien in Deutschland neue Divisionen und Armeen mit bester Ausrüstung im Entstehen. Die militärischen Vorbereitungen, die Deutschland getroffen habe und treffe, seien in der ganzen Welt bisher beispiellos. Heute fehle es in Deutschland nicht mehr an Soldaten, sondern eher an Kasernen. Auf militärischem Gebiet kann und wird man siegen, so versicherte der Eichenlaubträger Degrelle. Die Zeit der Entscheidungsschlacht rücke heran, und bei dem Mut des deutschen Volkes und seiner Widerstandskraft, die in der Geschichte aller Völker beispiellos sei, würden Amerika ebenso wie der Bolschewismus geschlagen werden.

Militärisch bestehe kein Problem. Aber, so warnte Degrelle, das Problem Europa bleibe. Man solle sich nicht einbilden, dass der Kommunismus aus nichts heraus Millionen von Menschen um seine Fahnen geschart habe. Diese starke Anhängerschaft resultiere daher, dass Millionen von Menschen, die heute hoffnungslos dahinlebten, nach einem Ausweg suchten. Das Gebot der Stunde sei die Schaffung einer sozialen Ordnung für ganz Europa, die wirkliche Durchführung einer nationalsozialistischen Revolution. Für die Aufrichtung eines wahren, nicht irgendwie getarnten Sozialismus kämpfen heute Millionen von Soldaten, und zwar nicht nur deutsche allein, sondern Soldaten der verschiedensten Völker Europas. Unerhörte Leiden, die die einzelnen und die Völker auf sich genommen hätten, erforderten eine Gegenleistung. Und diese Gegenleistung sei das glückliche Europa, in dem glückliche Völker ein neues Heim fänden.

Nur der Nationalsozialismus sei in der Lage, die Grundlage für diese neue Zukunft Europas abzugeben. Europa müsse ein Land werden, in dem jeder voll stolz seinen Kopf hoch tragen könne, wo jeder das verdiene, worauf er auf Grund seiner Leistungen Anspruch habe. Aber dieses Europa könne nur wieder gross und glücklich werden, wenn man das Genie aller Völker entwickle und wenn man an den Bau dieses Zukunftsgebäudes mit der grössten Vorsicht herangehe. 150 Jahre habe es gedauert, bis es schliesslich Adolf Hitler gelungen sei, Deutschland zu

(Fortsetzung auf Seite 2)

Die kleine Sowjetunion

Von Dr. Walter Schneefuss

GRAZ

Die Politik Moskaus ist sehr vielseitig und nicht verlegen in der Wahl ihrer Mittel, in der Anwendung ihrer Methoden, in der Aufmachung ihrer Kräfte. Vielleicht macht diese Reichhaltigkeit einen grossen Teil ihrer Macht und ihres Einflusses aus; jedenfalls kann man an politischer Wendigkeit daraus lernen. Wo irgend es möglich ist, streckt Moskau selber seine Finger aus, um sie in jedem Spiel darin zu haben, auch wenn im Augenblick noch so wenig dabei herausschauen mag: irgendwann einmal kann man doch eine Machtposition ausspielen und sei es auch nur, indem man sie aufgibt, um anderswo Zugeständnisse hereinzuholen. Ein echt jüdischer Grundsatz, wie denn überhaupt diese ganze Rührigkeit, Wandelbarkeit und Geschäftigkeit eines typisch jüdischen Zuges nicht entbehrt.

Wo aber Moskau selber seine Finger nicht gut hineinstekken kann, ohne sie allzusehr zu verbrennen, dort findet es andere, die seine Geschäfte besorgen. Die Komintern hat man aufgelöst, aber durch reinen Zufall bilden sich doch in allen Ländern, wohin der kommunistische Einfluss führt, Organisationen von Freunden und Helfern, die genau die Politik betreiben, die Moskau braucht und im Augenblick haben möchte. Seltsame und freundliche Zufälle und es soll in neutralen Ländern sogar Leute geben, die daran glauben. Wir kennen die Politik der Sowjets lange und gut genug, um ihr Spiel klar zu sehen; es ist immerhin interessant genug, um einmal an einem konkreten Fall aufgezeigt zu werden.

Der konkrete Fall heisst Tito. Eigentlich heisst er ja Josip Broz, aber lassen wir ihm den selbstgegebenen Rang und sagen wir ruhig «Marschall Tito». Marschall von eigenen Gnaden scheint so etwas wie ein neuer Begriff in der Sowjetnomenklatur zu sein, denn Stalin selbst bekleidet ja den gleichen Rang. So können wir denn auch das Reich Titos einmal neben das Reich Stalins stellen; nach der Meinung des letzteren handelt es sich ja um zwei getrennte, sagen wir also «Staatsgebilde», die miteinander nichts, aber schon gar nichts zu tun haben, als dass sie gute Freunde sind und immer bessere werden wollen. Und weil Tito und seine Banden ja nun einmal selbständige Bundesgenossen gegen das böse Deutschland sind, so mag sie auch Herr Roosevelt bezahlen bzw. beliefern oder Herr Churchill, ganz nach Belieben...

Marschall Tito hat sich also als das zunächst militärische Haupt einer Balkanunion erklärt, in der seine Gesinnungsgenossen das Heft in der Hand haben und «überraschende» Wahlmethoden anwenden wollen. Diese Gesinnungsgenossen sind Kommunisten, ganz wie in Russland. Ach wie nett! Welch freundlicher Zufall! Und dass sich diese Balkanunion nach kommunistischem Muster einrichtet, ist ja nur die logische Folge dieses liebenswürdigen Zufalls, der neben die von Moskau aus regierte grosse Sowjetunion nun ein zweites, kleineres Exemplar der gleichen staatsrechtlichen Gattung entstehen lässt, so wie es ja auch mehrere Monarchien oder mehrere Republiken auf der Welt gibt. Und der Regent der einen Sowjetrepublik hat natürlich recht freundschaftliche Gefühle für seinen neuen Kollegen in der andern, verleiht ihm Orden, empfängt ihn zu Staatsbesuchen und wird ihm vielleicht so manches aus seiner eigenen politischen Praxis anvertrauen, zur freundlichen Nachahmung in der unabhängigen Sowjetrepublik des Balkans!

So zum Beispiel die Methode, wie man ahnungslose und eingeschüchterte Vertreter anderer Parteien überspielt und beseitigt, wie man aus einer ganz und gar nicht bolschewistischen Nationalversammlung (falls die «überraschenden» Wahlmethoden nicht funktionieren!) ein willenloses Werkzeug und ein ausführendes Organ der bolschewistischen Partei machen kann. Oder wie man verschiedenen Völkern, die sich nach Freiheit und Eigenstaatlichkeit sehnen, die «Selbstbestimmung bis zur Selbständigkeit» verspricht, wenn sie nur — als ganz kleines Zugeständnis — die Macht ihren eigenen kommunistischen Parteien übergeben; die sorgen dann schon für alles weitere, bis zum ach so freiwilligen und begeisterten Eintritt des Staates in die Sowjetunion! Vielleicht auch die Behandlung besetzter Bundesgenossen, praktiziert in den baltischen Staaten 1940 und in Rumänien und Bulgarien im Augenblick — aber dafür wird Genosse Tito noch keinen Gebrauch haben. Oder vielleicht doch?

Jedenfalls hat sich an die Sowjetunion und die von ihr vorgeschobenen, nur schrittweise und mit unentwegtem freundlichem Lächeln bolschewisierten Bundesgenossen, mit deren Truppen man andere Länder überfällt und zu bezwingen sucht, die Kopie der kleinen Sowjetunion angeschlossen, die augenblicklich von Belgrad aus regiert wird. Lange genug war ihre Hauptstadt, ihr Hauptquartier «irgendwo am Balkan» und der neue Staat muss sich angesichts des Widerstandes serbisch-nationaler Bandengruppen auf die sowjetrussischen Streitkräfte stützen, die sich durch freundliche Fügung zur Uebersiedlung der Regierung nach Belgrad dort eingefunden haben, aber an Forderungen ist die kleine Sowjetunion um nichts bescheidener als die grosse. Hat diese sich in Rumänien und Bulgarien festgesetzt und macht der Türkei seltsame Vorschläge von Meerengenstaaten und Internationalisierungen der Ausgänge aus dem Schwarzen Meer, so zeigt auch Tito den gleichen Drang zur südlichen Küste, wie seine Moskauer Lehrmeister: sein jüngstes Staatenglied, Mazedonien, fordert mit der gleichen Dringlichkeit, wie Russland Konstantinopel begehrt, die Häfen Saloniki und Kawala am Aegäischen Meer. Ausserdem möchte man Albanien eingliedern oder angliedern, erobern oder befreien, wie sichs trifft, um im jüdischen Jargon zu reden, der zu dieser Politik so gut passt.

Um all diese Gebiete, um die grosse wie die kleine Sowjetunion und die von ihr begehrten Länder aber zeigt die kommunistische Internationale — ach nein, die gibt es ja nicht mehr! — also der geheimnisvolle unheilige Geist, der die Kommunisten überall im Moskauer Interesse handeln lässt, einen Ring der Verwirrung, des Bürgerkrieges: In Frankreich und Belgien, wo sich in der Widerstandsbewegung eine bewaffnete Organisation bot, in Italien, wo man sich der offiziellen kommunistischen Partei bedient, die die Regierung von innen heraus aushöhlen kann, und ebenso in Albanien und Griechenland, wo bewaffnete Banden im hellen Aufruhr gegen die Regierung des Landes stehen und sie unfähig machen sollen, dem Anschlussbegehren Titos zu widerstehen.

Wir finden ein genaues Spiegelbild zu dieser Politik im Fernen Osten wieder. Auch hier kann die Sowjetregierung nicht ganz so weit selber vorstossen, wie sie gerne möchte; da stiesse sie nicht nur auf den Widerstand der angelsächsischen Mächte, mit dem sie, wie Europa zeigt, fertig zu werden weiss, sondern auch auf den Japans, vor dem man in Moskau einen recht begründeten höllischen Respekt hat. So begnügte man sich auch hier damit, ein paar kleine selbständige Staaten zu errichten und militärisch zu besetzen, aber weil man hier weit von den Beobachtungsmöglichkeiten war, richtete man sie doch gleich als halbe Sowjetrepubliken ein. Es sind das Mongolei und Tannu-Tuwa, die beiden Staaten in dem nördlichen Teil Zentralasiens, von denen man die erstere als einen autonomen Teil Chinas ansieht und die letztere als ganz unabhängigen Staat; wenn sich ihre Vertreter in Moskau bei feierlichen Anlässen auf der Tribüne der kommunistischen Machthaber einfinden wollten, wurden sie rasch und höflich auf jene des diplomatischen Korps geleitet. Hinter ihren Ländern, die offiziell nur Bundesgenossen der Sowjetunion sind, die im Rahmen dieses Bündnisses — also wieder fast zufällig! — von russischen Truppen besetzt, befindet sich noch eine kleine Sowjetunion, die einmal viel grösser geplant war.

Es ist die Sowjetrepublik China, die einmal in früheren Zeiten weite Gebiete im Jangtsekiangtal und noch weiter südwärts umfasste und von der man anfänglich die Eroberung ganz Chinas erhoffte. Im Lauf der Zeit und der Kämpfe wurde sie auf die beiden Nordwestprovinzen Kansu und Schensi beschränkt, wo heute noch der Marschall Feng — wieder ein Marschall von eigenen Gnaden! — so eine Art Gegenstück zu Tito darstellt, eine Generalprobe in Asien, bevor man diese Methode auch in Europa anzuwenden versuchte. Und vor diesem Reich Fengs, vor dieser zweiten kleinen Sowjetunion befindet sich das aufgewühlte China und die Moskauer Politik hat, wieder mit freundlicher Duldung oder sogar Unterstützung Amerikas und Englands, der Regierung Tschiangkaischeks in Tschunking die gleichen Schwierigkeiten gemacht, wie de Gaulle, Pierlot und Bonomi. Die Para-

Bemerkungen zur Lage

„Blutiges Unternehmen"

D. — *Die Härte des Kampfes im Westen und die blutigen Verluste der Angloamerikaner bei ihren vergeblichen Versuchen, die deutsche Widerstandsmauer zu brechen, veranlassen die militärischen Kommentatoren in London und Washington immer wieder zu sorgenvollen Betrachtungen, in denen die Enttäuschung über das Ausbleiben jeglicher Erfolge zum Ausdruck kommt.*

Im Londoner Nachrichtendienst sagte Patrick Lacey die englische Heimat, weil sie ungeduldig sei, da die Ereignisse an der Westfront so schleppend vorangingen. Er macht darauf aufmerksam, dass die Soldaten an der Front die Kämpfe als ein kriechendes blutiges Unternehmen gegen hervorragend ausgebaute Verteidigungslinien bezeichneten. Jetzt begriffen sie, was es bedeute, den Gegner auf seinem heimatlichen Boden zu bekämpfen. Jede Stadt, jedes Dorf, jedes Haus sei gewissermassen zu einer kleinen Festung ausgebaut.

Der Sender Boston gab Augenzeugenberichte wieder, um eine Vorstellung von den ungeheuren Schwierigkeiten zu vermitteln. So wurden ein Kampf im Ballsaal eines Hotels und in einem Güterbahnhof geschildert. Der Bericht erwähnte ferner, dass in Saarlautern jedes Haus von den Deutschen in eine Festung verwandelt sei.

Die gleichen Feststellungen treffen USA-Berichterstatter. So hob ein amerikanischer Rundfunkbericht hervor, dass die deutschen Truppen fanatisch kämpften, ein anderer, dass die amerikanischen Truppen jeden Zentimeter Boden unter schweren Verlusten erkämpfen müssten.

Der Kriegsberichter des Deutschen Nachrichtenbüros im Westen, Alex Schmalfuss, gibt zu diesen Eingeständnissen der Briten und Amerikaner ein interessantes Zahlenmaterial. Er schreibt: Jeden Tag verlieren die Amerikaner an der Westfront 1500 Mann, das ist in knapp einem Monat soviel, wie die Amerikaner im ersten Weltkrieg insgesamt an Toten verloren. Diese Rechnung ergibt sich aus einer Uebersicht der den Alliierten in den zehn Tagen vom 26. November bis 5. Dezember von den Deutschen beigebrachten Verluste. Von den 16 795 Toten und 2 872 Gefangenen, deren Zahl natürlich weit von der nicht erfassbaren Zahl der Verwundeten überschritten wird, hatten die Amerikaner 14 344 Tote und Gefangene, während sich die britische Zurückhaltung mit der Beschränkung auf 530 Tote und 68 Gefangene in diesem Zeitabschnitt bezahlt machte. Die Gaullisten verloren in der gleichen Zeit 4 657 Mann. Ebenfalls in den gleichen zehn Tagen büssten die Amerikaner bei Aachen und an der Saar 450 Panzer ein, während die Engländer auch hier mit der Einbusse von zehn Tanks weit hinter den Amerikanern zurückstehen.

Allein in den ersten drei Tagen der vierten grossen Schlacht von Aachen verlor die erste amerikanische Armee 70 Panzer und weit mehr als 3 000 Tote und mindestens 10 000 Verwundete. Zwar hat General Hodges mit sehr starker Luftwaffenunterstützung noch einige Einbrüche erzielen können, doch sind auch weiterhin in den wechselvollen Kämpfen westlich der Roer alle Durchbruchsversuche zusammengeschlagen worden. Die deutschen Soldaten beweisen in dieser harten Schlacht, die auch ihnen schwere Verluste zufügt, ein beispielloses Stehvermögen. Ebenso verlaufen die Kämpfe an der Saar und zwischen Saargemünd und dem Rhein weiterhin im Stoss und Gegenstoss, ohne dass General Patch der erhoffte Durchbruch in die Pfalz gelang.

Bonomis Regierung

Noch drei Kommunisten - Erste Sitzung des Marionettenausschusses in Rom

Eigener FS-Bericht

GENF

Noch vier weitere Kommunisten sind in das Bonomi-Kabinett eingetreten. Wie der Sender Rom mitteilt, nahm der Ministerrat in seiner ersten Sitzung die Ernennung der Staatssekretäre vor. Unter ihnen befinden sich vier weitere Kommunisten, nämlich Staatssekretär für Auswärtiges Eugenio Reali, Staatssekretär für Krieg Mario Salerni, Staatssekretär für die Handelsmarine Giuseppe Montalbano und Staatssekretär für Arbeit und Handel Umberto Piero.

Minister ohne Staatsangehörigkeit

Zwei Mitglieder der neuen Regierung Bonomi besitzen nicht die italienische Staatsangehörigkeit. Der stellvertretende Ministerpräsident, der Kommunistenführer Togliatti, hat in Moskau vor einigen Jahren die sowjetrussische Staatsangehörigkeit erworben. Der neue Aussenminister de Gasperi, der 1926 zu einer mehrjährigen Gefängnistrafe verurteilt worden war, trat nach Abbüssung der Strafe in die Dienste des Vatikans und erwarb sich später die Staatsangehörigkeit des Vatikanstaates.

De Gasperi wurde bald nach seiner Ernennung zum Aussenminister der Bonomi-Regierung vom Papst in Privataudienz empfangen.

Italiener ohne Temperament

Es ist das Glück der Engländer, dass es in Italien keine Elas gibt, zu der den Italienern im besetzten Gebiet wohl ausser den Waffen auch das Komitadschi-Temperament der Balkan-Griechen fehlt. Wäre es anders, so hätten die Briten auch in Italien den schönsten Aufstand zu gewärtigen. Immerhin haben die Vorgänge bei der wochenlangen Regierungskrise selbst die gegenwärtig so apathischen Italiener aufgerüttelt, wie sich aus folgendem römischen Bericht in «Göteborgs Handelszeitung» ergibt: «Wenn wir selbst nicht entscheiden können», sagen die Italiener, «was sollen wir dann überhaupt mit einer italienischen Regierung? Da wäre es doch viel besser, den Alliierten allein den ganzen Kram zu überlassen». Wenn nichts anderes, so hat die Regierungskrise die Italiener eine bessere Einsicht in den Mangel an Selbständigkeit gelehrt, an den bisher viele nicht glauben wollten und der nun nach den Reden Edens und Churchills und dem Veto gegen Sforza jedermann klar geworden ist. Meglio tardi che mai, sagt ein italienisches Sprichwort: lieber spät als nie, und wenn diese Einsicht auch spät kommt — vielleicht ist es nicht zu spät.

Rev

lelle ist vollständig; es fehlen nur die von Marschall Feng geforderten Abrundungen und Erweiterungen seines Gebietes. Oder vielleicht fehlen uns nur die Nachrichten hierüber oder versucht er gleich alles, was er und sein Moskauer Meister, pardon, Verbündeter, haben will, mit Waffengewalt zu erringen. Soweit ist Marschall Stalin noch nicht, denn da haben leider die bösen Deutschen noch ein Wörtchen mitzureden...

Stampflis Nachfolger

BERN

Zum Nachfolger des bisherigen Schweizer Bundespräsidenten Stampfli wurde für das Jahr 1945 in der Vereinigten Bundesversammlung turnusgemäss der Vertreter der Bauern- und Bürgerpartei, Bundesrat E. von Steiger, gewählt. Vizepräsident wurde Bundesrat Kobelt.

An Stelle des zurückgetretenen Bundesrates Pilet Golaz wurde Professor Dr. Petitpierre gewählt, der der freisinnigen Partei angehört. In der Schweiz entspricht diese Bundesratstellung der eines Aussenministers. Bundesrat Pilet Golaz trat, wie seinerzeit gemeldet wurde, im Zusammenhang mit der schroffen Ablehnung der Wiederaufnahme der Beziehungen durch die Sowjetunion von seinem Posten zurück.

Ergebnislose Konferenzen

BERN

Der «Daily Express» berichtet über die gegenwärtig in London tagende Konferenz zwischen Vertretern der drei Grossmächte und neun weiterer europäischer Länder, über europäische Verkehrsfragen, dass diese ebenso ergebnislos wie die Luftfahrtkonferenz in Chicago zu verlaufen drohe. Der amerikanische Regierungsvertreter habe mit englischer Unterstützung die Einrichtung einer Behörde gefordert, der die alleinige Kontrolle über die gesamten Eisenbahnen, Wasserwege und Landstrassen in Europa übertragen werden soll. Die Sowjetunion dagegen wolle sich unter keinen Umständen der Kontrolle einer solchen Behörde im voraus unterstellen und verlange, dass man ihr lediglich beratende Funktionen zubilligen solle. Während die von den Sowjets besetzten Länder Rumänien, Bulgarien und Finnland zu der Konferenz nicht zugelassen waren, habe der Vertreter Jugoslawiens den sowjetischen Antrag unterstützt.

Stützpunkte im Pazifik

Isolierte japanische Vorpostenbasen trotzen den Angriffen der Japaner

Eigener FS-Bericht

TOKIO

Zahlreich sind die halb isolierten Vorpostenbasen der Japaner im pazifischen Raum, die ganz auf sich selbst gestellt eine wichtige Rolle in diesem Kampf spielen. Für die Nordamerikaner sind diese japanischen Stützpunkte, die in vielen Fällen weit hinter der Hauptkampflinie liegen, ein Pfahl im Fleisch. Darüber hinaus stellen sie eine erhebliche Belastung der nordamerikanischen Kriegsführung dar.

Rabaul, Bougainville, die Inseln in der Bandasee, Kaimane und Sorong im westlichen Neuguinea, Ceram, die Inseln Wotje und Yaluit der Marschall-Inselgruppe, die Palau-Inseln, Pilliou und Angaur sind einige davon. Von diesen allen rangiert Rabaul, am östlichsten Zipfel von Neubritannien gelegen, an erster Stelle. Hier gelang es den Japanern in besonderem Masse, die Uneinnehmbarkeit dieses Stützpunktes, gegen den seit über einem Jahr die Angriffswellen der Nordamerikaner anbranden, unter Beweis zu stellen. Rabaul ist vollkommen vom Feind umgeben, dessen Basen sich auf den Admiralitätsinseln, dem östlichen Neuguinea und den Salomonen befinden. Die Japaner auf Rabaul, von ihren Hauptbasen abgeschnitten, haben heute eine praktisch vollkommene Autarkie erreicht. Getreide, Gemüse, Tabak usw. werden in ausreichenden Mengen dort angebaut. Die Hühner- und Schweinezucht war ein solcher Erfolg, dass der Bedarf jetzt schon bis zum Frühjahr sichergestellt ist. Rabaul selbst ist zu einer unterirdischen Festung geworden. In mehreren Monaten harter Arbeit wurden unterirdische Bunker und Tunnels errichtet, die Schlafquartiere, Lazarette mit Operationszimmern, Nahrungsmittel- und Munitionslager enthalten. In der Festung werden jetzt auch Waffen und Munition hergestellt, selbst Papier für das Drucken einer Armee-Zeitung wird hier fabriziert. Von dieser Festung aus schlagen die Japaner alle gegnerischen Angriffe von der Luft und vom Lande her ab.

Nicht viel anders sieht es im Süden der Bougainville-Insel aus, wo die Japaner schon seit eineinhalb Jahren von ihren Gegnern eingeschlossen sind. Auch hier bauen sie ihre eigenen Nahrungsmittel an, stellen Bau- und Brennmaterial her, machen ihre eigenen Schuhe usw. Die beiden halbisolierten Basen im westlichen Neuguinea, Sorong und Kaimara, haben ein gleiches Schicksal.

Obwohl seit geraumer Zeit keine Nachrichten von den japanischen Basen in der Banda- und Arafura-See vorliegen, mit Ausnahme von Ceram, wird dennoch angenommen, dass die dort stationierten Japaner auch weiterhin auf ihrem Posten stehen. Die Marschall-Inseln Yaluit und Wotje gehören zu den von den alliierten Flugzeugträgern laufend bombardierten japanischen Stützpunkten. Dennoch setzen sie ihren Widerstand fort und spielen eine wichtige Rolle in der Behinderung feindlicher Aktivität gegen die Karolinen und Marianen. In Anbetracht des beschränkten Gebietsumfanges von Yaluit und Wotje konnte hier eine volle Selbstgenügsamkeit nicht erreicht werden.

Stimmen von drinnen und draussen

Es muss etwas Besseres geben

Ueber die Ereignisse in Griechenland schreibt der «Manchester Guardian» einer Reuter-Meldung zufolge, die meisten Menschen in England haben das richtige Gefühl, dass es etwas Besseres geben müsste, um das griechische Problem zu lösen, als Panzer und Geschütze und Flugzeuge. «Vielen von ihnen ist es klar geworden», schreibt das Blatt weiter, «dass sich in Europa etwas rührt, das vielleicht zu einer Revolution werden kann, das jedoch nicht leicht mit dem Wortschatz der parlamentarischen Demokratie des 19. Jahrhunderts beurteilt werden kann.» Der «Manchester Guardian» beschreibt diese neuen Kräfte als «jung und neu und häufig gewalttätig» und sagt: «Im ganzen genommen repräsentieren sie vielleicht den Fortschritt, die Freiheit und die Gerechtigkeit besser als die alte Ordnung, die sie zu ersetzen suchen. Wir müssen es uns gut überlegen, bevor wir versuchen, den Uhrzeiger zurückzustellen.»

„Nichteinmischung" der USA

Die Auslieferung Europas an den Bolschewismus hat ihre wesentliche Stütze nicht nur in der britischen Abdankung und Machtlosigkeit, sondern auch in der von Washington proklamierten sogenannten «Nichteinmischungs»-Politik, wie sie der amerikanische Journalist Edgar Snow erneut in der «Saturday Evening Post» darlegt. In der Zeitung wird als Auffassung der Washingtoner Diplomatenkreise betont, dass fast alle europäischen Länder von den Strömungen, die jetzt bereits in verschiedenen Ländern zu Unruhen geführt hätten, verändert werden würden. In Washington sei man überzeugt, dass die amerikanische Politik diese umstürzlerischen Kräfte ohne Einmischung von aussen wirken und die Veränderungen schaffen lassen müsse, die wahrscheinlich unvermeidlich seien. Auch der kommunistischen Bewegung gegenüber, wo sie als Waffe im Dienst der sowjetischen Aussenpolitik benutzt werde, müsse diese Nichteinmischungspolitik zur Anwendung kommen.

Bunkerkampf bei Saarlautern

Reichenweier im Oberelsass zurückerobert – Erfolgreiche Vorstösse südlich Bologna – Starke Sowjetangriffe nordöstlich Budapest zerschlagen

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 14. Dezember

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Infolge der schweren Ausfälle der letzten Tage setzte die 9. amerikanische Armee gestern ihre Grossangriffe bei Aachen nicht fort. Die am Roer-Abschnitt südlich und südöstlich Jülich und im Waldgebiet zwischen Vossenack und Monschau angreifenden Verbände der 1. amerikanischen Armee blieben zunächst in unserem Feuer liegen; erst nach erneutem Ansatz konnten sie in einige Dörfer eindringen. Der Feind verlor dabei 15 Panzer.

Die Bunkerkämpfe im Raum von Saarlautern verbrauchen weiterhin starke gegnerische Kräfte auf engstem Raum. Zwischen Saargemünd und den unteren Vogesen hat sich die Lage durch eigene Gegenstösse und Gegenangriffe gefestigt. Nördlich des Hagenauer Forstes konnte der Feind bei starken Angriffen geringfügig Boden gewinnen.

Im oberen Elsass säuberten Gebirgstruppen Stadt und Gebiet Reichenweier vom Gegner und vernichteten dabei eine feindliche Batterie.

London und Antwerpen lagen weiter unter dem Feuer unserer Fernkampfwaffen.

In Mittelitalien führten unsere Truppen südlich Bologna Vorstösse in die feindlichen Linien und machten zahlreiche Gefangene. Britische Angriffe südwestlich Faenza scheiterten.

Im Raum nördlich Russi konnten die 1. und 5. kanadische Panzerdivision im Verlauf schwerer Kämpfe an zwei Stellen Brückenköpfe über den Naviglio-Abschnitt bilden. Durch sofort einsetzende Gegenstösse unserer Reserven wurde der eine der beiden Brückenköpfe zerschlagen, der andere wesentlich eingeengt. Die Kanadier liessen 300 gezählte Tote auf dem Schlachtfeld zurück und weit über 100 Gefangene in unserer Hand.

In Nordost-Kroatien scheiterten feindliche Angriffe südlich und südöstlich Vukovar.

Die Brennpunkte der schweren Abwehrkämpfe im Osten liegen weiter an den Fronten in Ungarn. Am Nord- und Nordostteil des Stellungsbogens um Budapest zerschlugen deutsche Grenadiere und SS-Verbände starke Angriffe der Sowjets. Zwischen dem Donau-Knie bei Waitzen und dem Matra-Gebirge hält der feindliche Druck vor allem in nordöstlicher und nordwestlicher Richtung an, brachte den Sowjets jedoch gestern nur geringe örtliche Erfolge. Auch nördlich Miskolc setzten starke bolschewistische und rumänische Verbände ihre Angriffe fort, um den Einbruchsraum an den Flüssen Sajo und Hernad nach den Seiten und nach der Tiefe zu erweitern. Schwere Kämpfe sind dort sowie an der Strasse von Ungvar nach Kaschau noch im Gange.

Vor der westnorwegischen Küste schoss ein kleines deutsches Geleit aus einem erfolgios angreifenden britischen Jagdbomberverband vier Flugzeuge ab.

Die feindliche Fliegertätigkeit über dem Reichsgebiet beschränkte sich gestern auf einzelne Angriffe im frontnahen Raum und auf schwache Jagdvorstösse.

Deutschlands Mission

(Fortsetzung der Rede Degrelles)

einen. Angefangen von Friedrich dem Grossen hätten sich Generationen mit Klugheit und Vorsicht dieser Einigungsaufgabe gewidmet. Wenn Deutschland heute die Aufgabe zufalle, Europa einer neuen Zukunft entgegenzuführen — und Deutschland allein sei dazu in der Lage — dann müsse Deutschland auch ohne Scheuklappen über die Grenzen des eigenen Landes hinausseehen.

Ebenso wie durch die vorsichtige Einigungspolitik in Deutschland selbst jeder Stamm seine Eigenart bewahrt habe, was Deutschland kulturell so reich gemacht habe, ebenso müsse man die Eigenarten der Völker Europas bewahren und erhalten und auf die besonderen Charaktereigenschaften dieser Völker Rücksicht nehmen.

«In Deutschlands Hände ist eine grosse Mission gelegt. Ebenso wie die anderen grossen Völker einmal im Laufe ihrer Geschichte die grosse Chance gehabt haben, habe jetzt Deutschland seine Chance. Entweder baut Deutschland ein neues kräftiges Europa oder Europa versinkt.»

Nach den Schlussworten Degrelles erhob sich die gesamte Zuhörerschaft spontan, um den grossen Soldaten Degrelle, der sich mit seinen Ausführungen ebenso als Politiker wie als Staatsmann gezeigt hatte, mit langanhaltendem Beifall zu danken.

Für die Zukunft Europas

WIEN

Der Kongress der Union nationaler Journalistenverbände hat das folgende Telegramm an den Führer gerichtet:

Führer!

Das Präsidium der Union nationaler Journalistenverbände entbietet Ihnen den ehrfurchtsvollen Gruss der in Wien zu ihrem Jahreskongress versammelten europäischen Journalisten. Unsere Tagung steht im Zeichen der Gewissheit, dass jeder Gedanke an die europäische Zukunft sich auf der Voraussetzung des deutschen Sieges gründet. Die leidenschaftlichen Wünsche aller nationalen Journalisten unseres Kontinents gelten dem Manne, in dessen Händen Europas Schicksal ruht.

Das Präsidium der Union nationaler Journalistenverbände.

Der Führer hat die Adresse des Präsidiums der Union nationaler Journalistenverbände mit folgendem Telegramm beantwortet:

Den zu ihrem Jahreskongress versammelten nationalen Journalisten danke ich für ihre Grüsse. In einer Zeit höchsten militärischen Einsatzes im Schicksalskampf Europas verfolge ich mit grösster Anteilnahme ihre publizistische Arbeit zur Unterstützung dieses weltentscheidenden Ringens durch die Aufklärung der Völker. Ich wünsche deshalb ihrem Wirken im Interesse ihrer Nationen und der Zukunft Europas vollen Erfolg.

Adolf Hitler.

Neue Eichenlaubträger

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub zu Ritterkreuz des eisernen Kreuzes an:

Generalleutnant Walther Hahm, Kommandeur der rheinisch-fränkischen 389. Infanterie-Division, als 676. Soldaten.

Feldwebel Fritz Arndt, in einem Panzerpionier-Bataillon, als 678. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Japans Erfolge im Pazifik

TOKIO

Japanische Streitkräfte versenkten in den letzten Tagen ein feindliches U-Boot im mittleren Pazifik. In einem todesverachtenden Angriff gegen feindliche Kriegsschiffe und Transporter in der Bucht von Leyte, versenkte ein japanisches Sonderangriffs-Korps am Dienstagabend einen Zerstörer und zwei mittelgrosse Transporter, die auf der Stelle sanken. Dieselbe Angriffseinheit konnte auch einen Zerstörer und einen mittelgrossen Transporter in Brand setzen.

Am Mittwoch griffen japanische Flugzeuge bei der Insel Mindanao ein feindliches Geschwader an und erzielten auf zwei grossen Kreuzern gewaltige Brände.

Bauarbeiter nach London

GENF

Die durch V 2 in London angerichteten Schäden, so meldet die britische Presse, seien so gross und so dringend, dass alle Londoner Bauarbeiter, die ausserhalb beschäftigt sind, nach London zurückbeordert wurden. Ueber der tragischen Situation in Griechenland dürfe man die traurige Lage von London nicht vergessen.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Marianne in fremder Umgarnung.

«Reg' Dich nicht auf, mein Schatz. Die Herren sind nur bei mir, um mich gegen Uebeltäter zu schützen».

Wer ausharrt, wird siegen!

Gauleiter Frauenfeld auf einer Kundgebung der Provinzgruppe Triest der NSDAP

TRIEST

Gestern abend fand im grossen Saal des Deutschen Hauses in Anwesenheit von Gauleiter Rainer eine Kundgebung der Provinzgruppe Triest der NSDAP statt, in der als Gast des Obersten Kommissars Gauleiter Frauenfeld sprach.

Nach einem Spruch und gemeinsamen Lied, und der Eröffnung der Kundgebung durch Oberbereichsleiter Pfeiffer, sprach Gauleiter Frauenfeld zu den Versammelten. Er führte unter anderem aus: «In einer Zeit, die so ernst und so bitter wie die jetzige ist, tut es not, dass wir uns immer wieder zusammen finden, um die politische und militärische Lage von einer höheren Schau aus zu betrachten. Wir wollen uns darum über den Gesichtswinkel unserer täglichen Arbeit hinaus einmal die Ereignisse in der Welt klarlegen, um in einem Abriss vor allem der politischen Ereignisse die Hintergründe dieses Krieges und ihre Bedeutung zu erkennen».

Der Redner stellte dann die jetzige kriegerische Auseinandersetzung, den Kampf zwischen den hyperkapitalistischen und bolschewistischen Mächten und dem nationalsozialistischen Deutschland, als eine Auseinandersetzung zwischen der sozialistischen Aufwärtsentwicklung unseres Volkes und den veralteten Dogmen der Feindmächte hin. So wie das 19. Jahrhundert im Bannkreis der französischen Revolution gestanden habe, steht das 20. unter dem Einfluss des Nationalsozialismus. Die Idee der französischen Revolution habe keinen Anschluss an das Zeitalter der technischen Fortentwicklung erhalten. Erst der Nationalsozialismus habe die sozialen Pläne unserer Zeit zu lösen vermocht. Damit habe sich aber gezeigt, dass Europa nur durch die deutsche Lösung genesen könne.

Sodann forderte der Redner die Versammelten auf, ihm auf einer Reise in das weltpolitische Raritätenkabinett zu folgen. Zunächst einmal befasste sich Gauleiter Frauenfeld mit den Verhältnissen in den USA, die sich in frivoler Ueberheblichkeit als Gottes eigenes Land bezeichneten, besser aber den Namen «des Teufels Schrebergarten» verdienten. An Hand von Zahlen bewies der Gauleiter sodann die soziale Rückständigkeit des amerikanischen Volkes. In diesen asozialen Zuständen liege der Grund, warum die USA gegen das deutsche Volk in den Krieg eingetreten seien. Und indem der Redner die sozialen Errungenschaften des Nationalsozialismus aufzeigte, bewies er den Yankees, dass durch ihn ein Programm erfüllt sei, das in den Hirnen der amerikanischen Arbeiter als erstrebenswerte Utopie betrachtet würde.

Vom Luftterror, stellte der Redner fest, dass er uns nicht lähmen könne. Die vom Gegner beabsichtigte Schockwirkung sei so lange verpufft, wie die Zahl der Ausgebombten steige, denn mit ihnen wüchse nur die Zahl derer, die fanatisch zum letzten Ausharren bereit seien. Das zerstörte Kulturgut aber würde von unseren Nachkommen genau so wieder aufgebaut, wie es einst unsere Vorfahren für uns errichtet hätten.

«Vielleicht kommt der Augenblick und vielleicht ist er näher als wir alle glauben, da wir den Amerikaner mit der Münze der Zerstörung zurückzahlen können. Dann wird sich erweisen, welche Volkssubstanz, die zusammengewürfelte der USA oder die deutsche, stärker im Ueberwinden der Vernichtung ist», so sagte Gauleiter Frauenfeld wörtlich, um dann seine von geistreichen und satyrischen Wendungen sprudelnde Rede unserem zweiten Gegner, dem Briten zuzuwenden.

England habe in diesem Krieg schon alles verloren. Die Verwirtschaftung des englischen Empire habe schon mit dem Weltkrieg begonnen, denn Grossbritannien sei in diesen Krieg wirtschaftlich schwächer, als in den ersten eingetreten. Das soziale Elend aber sei in England, wie in den USA zu Hause.

Darum könne es der britischen Volksmasse gleich sein, ob sie aus diesem Krieg als Sieger oder Unterlegener hervorgehe. Die Nutznieser eines britischen Sieges wäre nicht die Arbeiterschaft, sondern eine kleine begüterte Schicht.

Nachdem der Gauleiter eingehend jene Probleme beleuchtet hatte, die dem Feind durch den Dauerbeschuss unserer V-Waffen erwachsen, wandte er sich dem Bolschewismus zu. Er stellte fest, dass kein Sieger den Unterlegenen je so behandeln würde, wie das eigene Volk. Was uns aber gerade in Bezug darauf von Seiten des Bolschewismus drohe, wisse heute jeder Volksgenosse. Das sowjetische System habe das russische Volk zugrunde gerichtet. Es werde darum mit besiegten Völkern nur noch grausamer umgehen. Der Bolschewismus habe den Menschen wertloser als das Tier oder die Maschine gemacht. Rund 30 Millionen Tote hatte nach eigenen Angaben Stalins der jüdisch-bolschewistische Aufrüstungskriegsplan gekostet. Das sei selbst für ein Volk wie das russische ein furchtbarer Aderlass. Es sei uns aber auch ein Beweis dafür, dass die Bäume des Feindes nicht in den Himmel wachsen könnten, denn, wenn er 1941, als er noch im Besitz seiner ganzen Kraft war, uns nicht besiegen konnte, so könne er es heute erst recht nicht.

Wir brauchen keine Wunder erwarten, wie es die Franzosen an der Marne und die Polen an der Weichsel erlebt haben, sondern wir brauchen nur im Vertrauen auf unsere Kraft ausharren, so lange auszuharren, bis jene drei Monate zu Ende seien, die im letzten Krieg unseren Gegnern durch allzu frühe deutsche Kapitulation den Sieg gebracht hätten. Nur an uns, an unserer Zähigkeit und unserem Ausharren liege die Entscheidung dieses Krieges. Wenn wir uns dessen bewusst seien, könne es über unser Handeln, über die Zukunft unseres Volkes, ja, des gesamten europäischen Raumes, keinen Zweifel mehr geben.

Mit dem Gruss an den Führer und den Liedern der Nation fand die Kundgebung ihren Abschluss.

— ng.

Die Waage

Stiefelputzer für Briten

ro. — *Es gibt einen klugen Spruch, der lautet, «Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht sorgen». Jeder von uns kennt dieses Wort und hat seine Richtigkeit schon am eigenen Leibe verspürt. Aber es sind nicht nur die kleinen Angelegenheiten des Alltages und die persönlichen Affären des Einzelnen, die immer wieder beweisen, wie gerne gewissenlose Narren über die vom Schicksal Getroffenen spotten. Auch im Dasein der Völker kommt dieses groteske Schauspiel regelmässig vor. Wir brauchen gar nicht lange zu suchen, um dafür ein Beispiel von besonderer Eindringlichkeit zu finden. Das italienische Volk kämpft heute unter dem Druck eines grossen nationalen Unglücks, das ihm sein Königshaus gemeinsam mit den Feindmächten bereitet hat. Und den Satyr, der dazu seine boshaften Melodien spielt, kennen wir auch zur Genüge. England hat sich entlarvt, als es unter dem Gelächter des englischen Unterhauses der Erklärung Churchills Beifall zollte, Italien müsse nun im eigenen Saft schmoren. Die Alliierten sorgen dafür, dass dieses Rezept gründlich durchgeführt wird und es scheint, als wären sie stolz auf ihren Erfolg. Täglich lesen wir in britischen und amerikanischen Zeitungen von der Not und dem Elend, dem Parteistreit und dem Chaos im Land südlich des Apennin. Uns fehlt der Raum, um das alles wiederzugeben. Eine besonders kennzeichnende Stimme können wir aber nicht übergehen. Es war der «Manchester Guardian», der über den Hunger in Rom schreibt und dabei scheinheilig meint, «aber jeder römische Jugendliche könne es heute pro Tag auf 100 Lire bringen, nur — wie es ausdrücklich heisst — sich bemüht, möglichst viel Schuhe alliierter Besatzungstruppen zu putzen».*

So also sieht die Chance aus, die England der italienischen Jugend zu bieten gedenkt. Als Stiefelputzer für Briten, Amerikaner und Sowjets will man die Söhne Italiens bei einem Trinkgeld schaffen und darben lassen, um willenlose Werkzeuge aus ihnen zu machen, die dankbar sind, für jeden Brocken, den man ihnen hinwirft, und die ausserdem noch jeden bitteren Hohn hinunterschlucken, ohne sich dagegen zu wehren. Aber die Briten mögen vorsichtig sein. Es könnte sie morgen reuen, dass sie heute so billig gespottet haben.

Kriegszustand in Salvador

MADRID

Meldungen aus Buenos Aires zufolge ist es in El Salvador ernst zu schweren Ausschreitungen gekommen. Die Menge stürmte die Kaserne von San Carlos, bemächtigte sich der Waffen und zog dann gegen das Telegrafenamt. Regierungstruppen drangen nach den Informationen zufolge in die französische Gesandtschaft ein und erschossen dort mehrere Flüchtlinge, darunter den Direktor der Hypotheken-Bank, Carlos Avila.

Aus aller Welt gedrahtet

Aegyptische Truppen am Suezkanal

Der Oberbefehlshaber der ägyptischen Truppen Atallah Pascha erklärte, wie der Sender Brazzaville meldet, dass die Verteidigung des Suezkanalgebietes, die Luftabwehr und Minensuchertätigkeit in den Händen ägyptischer Einheiten lag und liege.

Briten in Kairo ermordet

Die ägyptischen Behörden haben eine Belohnung von 1000 Pfund Sterling, für die Entdeckung der Mörder eines Offiziers und eines Soldaten, beide britische Untertanen, ausgeschrieben, welche in einer Strasse von Kairo am 8. bezw. 12. ds. Mts. ermordet wurden.

Verhandlungen in Palästina

Der Kommissar von Palästina, Lord Gort, hatte, wie Reuter meldet, eine zweistündige Unterredung mit dem Zionistenführer Chaim Weizmann, an der auch der Direktor des politischen Büros der Jewish Agency, Moses Shertock, teilnahm.

Morrison und Bevan

Wie am Dienstag laut Reuter bekanntgegeben wurde, sind Justizminister Morrison und Aneurin Bevan, einer der schärfsten Kritiker der Regierung im Parlament, in den Exekutivausschuss der Labour-Partei gewählt worden.

Kältewelle in Nordamerika

Der grösste Teil Nordamerikas ist von einer grossen Kältewelle betroffen worden. An vielen Orten erreicht der Schnee eine Tiefe von 60-70 cm. Die Liste der Verkehrsunfälle und anderer Unfälle infolge der Schneestürme ist lang. In den USA sind 43, in Kanada 5 Personen ums Leben gekommen.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pisko
Stellvertreter: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Menschenkunde im 14. Jahrhundert

Ein Blick in die Naturgeschichte des Konrad v. Megenberg

Die erste in deutscher Sprache herausgegebene Naturgeschichte ist «Das Buch der Natur». Ihr Verfasser, Konrad von Megenberg, wurde um das Jahr 1309 in Franken geboren und starb am 14. April 1374. Er besuchte das Gymnasium zu Erfurt, erlangte an der Universität Paris den Doktorhut und hielt dort auch Vorlesungen über Theologie und Philosophie. Im Jahre 1337 kehrte er nach Deutschland zurück und wirkte als Lehrer und Pfarrer. Er wurde bald zum Kanonikus am Regensburger Dom ernannt und hatte diese Stellung bis zu seinem Tode inne. In Regensburg schrieb er auch auf Veranlassung einiger Freunde die erste deutschsprachige Naturgeschichte, die ein vortreffliches Bild von den naturwissenschaftlichen Begriffen gibt, die vor fünf- bis sechshundert Jahren herrschten.

Um seine folgenden Weisheiten aus den Kapiteln, in denen er über den Menschen schreibt — die von Professor Dr. Hugo Schulz ins Neudeutsche übertragen worden sind — richtig beurteilen zu können, ist es notwendig, sich erst eine Vorstellung von dem damaligen Weltbild zu machen: «Das vierte und allerunterste der Elemente ist das Erdreich. Es ist vom Himmel dreihundertneuntausend dreihundert und fünfundsiebzig Meilen entfernt. Das haben viele heidnische und christliche Gelehrte bestätigt.» — «Das Wasser ist kalt und feucht und umgibt das ganze Erdreich. Nur an den Stätten, wo Menschen wohnen und andere Wesen, die ohne Luft nicht existieren können, ist die Erde vom Wasser frei.»

Diese beiden Hinweise aus seiner Naturgeschichte genügen schon, um die naturgeschichtliche Weisheit der Alten gut erkennen zu lassen. Hören wir darum, was uns die erste deutschsprachige Naturgeschichte von uns Menschen zu sagen hat:

«Der Mensch hat Vernunft wie die Engel; kein anderes Wesen ausser den Engeln und dem Menschen ist mit Vernunft begabt.

Der Mensch ernährt sich mit Essen und Trinken, wächst und vergeht. Darin gleicht er den Bäumen und Kräutern und überhaupt allen Lebewesen, die auf Nahrung angewiesen sind. Der Mensch besteht aus den vier Elementen Feuer, Luft, Wasser und Erde und entspricht darin den Steinen und Metallen sowie alle dem, was aus den Elementen hervorgeht.

Wie Aristoteles lehrt, ist das Gehirn kalter, das Herz dagegen warmer Natur. Aus diesem Grunde liegt das Gehirn höher wie das Herz, damit die aufsteigende Wärme des Herzens die Kälte des Gehirns mildern kann.

Das Grauwerden des Haares rührt her von der Kälte des Gehirns in den Fällen, wo die natürliche Wärme so weit sinkt, dass sie die Kälte des Gehirns zu mildern nicht mehr imstande ist, wie zum Beispiel im Alter oder infolge von Sorgen oder durch ausschweifenden Lebenswandel. Die Männer verlieren die Haare leichter wie die Frauen und Kastraten, weil diese kälterer Natur sind als jene. Deshalb auch werden die hitziger veranlagten Männer durch unkeusches Leben kahl, im Gegensatz zu den Weibern, weil diese eben kälterer Natur sind.

Beide Augen können nur in derselben Richtung sehen, damit nicht das eine Auge etwas anderes wahrnimmt wie das andere.

Die Nase ist der Sitz des Geruchsinnes, mit dessen Hilfe man die verschiedenen Gerüche unterscheidet. Ausserdem dient die Nase dem Menschen zum Atemholen sowie zum Niesen, um sich von der aus dem Gehirn stammenden Unreinigkeit zu säubern. Das Niesen kommt dadurch zustande, dass die Luft im Gehirn in Bewegung gerät und die dort angesammelte Feuchtigkeit heraustreibt. Der Mund ist Sitz und Organ des Geschmacksinnes, den das Tier zur Ernährung nötig hat. Im Verhältnis zur Körpergrösse hat der Mensch den kleinsten Mund unter allen Lebewesen. Das Maul der Tiere ist breit und klaffend, der menschliche Mund eng und rund. Das beweist, dass der Mensch im Essen und Trinken mässiger sein soll, wie alle anderen lebenden Geschöpfe. Leider aber ist er in seiner bösen Art der Gefräßigste von allen.

Weil der Mensch Vernunft besitzt und klüger ist als alle Tiere, hat ihm die Natur die Hände gegeben, mit denen er viele Dinge auszurichten vermag.

Kleine Nägel deuten beim Menschen auf leichtfertigen Charakter; kluge Leute haben dünne, rosagefärbte Nägel.

Die Haut, oder wie es bei den Tieren heisst, das Fell, ist über alle Glieder ausgespannt, damit eine so grosse Anzahl einzelner Teile unter einer gemeinsamen Decke vereint sei. Die menschliche Haut ist dünn und leicht verletzlich. Der Grund dafür liegt darin, dass der Mensch imstande ist, sich noch anderweitige Hüllen zu beschaffen, mit denen er sich schützen kann, das Tier dagegen nicht.

Die Brüste des Weibes sind von der Natur aus weichem, zartem Fleisch geschaffen. Aristoteles lehrt, dass die Jungfrauen anfangen, die Männer zu lieben, wenn ihre Brüste zwei Querfinger stark geworden sind. Die Milch brünetter Frauen ist besser wie die der Blondinen. Bei den Ziegen verhält sich das anders, die Milch weisser Ziegen ist besser wie die von schwarzen. Den Grund dafür finde ich darin, dass die Brünetten wegen ihrer grösseren Wärme bessere Milch hervorbringen wie die kälter veranlagten Blondinen.

Kein Tier hat, im Gegensatz zum Menschen, die Milchdrüsen vorn an der Brust.

Die natürliche Wärme hält den Leib der Tiere aufrecht, und der menschliche Körper ist deshalb gerade aufgerichtet und dem Himmel zugekehrt, weil der Mensch im Verhältnis zu seiner Grösse mehr Blut und grössere innere Wärme hat wie die übrigen Geschöpfe. Der Geist ist das Band, mit dem Leib und Seele zusammengebunden sind.

Der Nabel ist der Mittelpunkt oder doch nahezu der Mittelpunkt des menschlichen Leibes.

Bei den Männern sind die Nieren der Sitz der Unkeuschheit, wie bei den Weibern der Nabel.

Wer einen grossen Bauch hat, steckt voll fleischlicher Begierden. Magerkeit und zarter Bau von Leib und Brust deuten auf Schwäche des Herzens.

Eine schöne Stimme spricht für Torheit und geringen Verstand.

Wer grosse, weitgeöffnete Nasenlöcher besitzt, hat geringen Verstand.

Viel Haar an Brust und Bauch deutet auf geringe Weisheit.

Wessen Augen so ruhig stehen wie ein Stein, der ist listig, und wer einen weibischen Ausdruck im Auge hat, der ist unkeusch und schamlos. Menschen mit kindlichem Gesichtsausdruck, heiterem Antlitz und Blick sind frohgemut und von der Natur zu langem Leben ersehen. Wer grosse, unruhige, unbestimmt gefärbte Augen hat, ist träge und ein Liebhaber der Frauen.

Von den übrigen Organen will ich hier nicht weiter reden. Zucht und gute Sitte dulden es nicht, in unserer Muttersprache zu behandeln, was sich nur in fremder Sprache vorbringen lässt.»

Hermann Ulbrich-Hannibal

Eskimo-Ruinen in Grönland

Ueber die tiefsten Wintertemperaturen in Nordostgrönland unterrichten die jetzt veröffentlichten Ergebnisse der letzten dänischen Nordostgrönland-Expedition. Die meteorologischen Beobachtungen wurden sowohl beim Expeditionshause am Moerkefjord als auch auf dem Gipfel des 200 m hohen Rypelfjeld vom 25. November bis 9. März durchgeführt. Die Temperaturmessungen in der Zeit vom Oktober bis März ergaben als tiefste Temperatur Anfang Februar 56 Grad Kälte und Anfang März 47 Grad Kälte, also Werte, die zwar beträchtlich sind, die aber die grossen Tiefpunkte des sibirischen Kältezentrums nicht erreichen.

Neben Vermessungsarbeiten und botanischen Forschungen befasst sich die Expedition auch mit der Beobachtung und den photographischen Aufnahmen von Nordlichtern. Schlittenreisen führten zu Forschungszwecken in das Innere Grönlands und in die weiteren Küstengebiete. Das Gelände wurde in grossem Massstab, nämlich 1:25 000, in der Umgebung der Station sogar in 1:1000 kartographisch aufgenommen, wobei die erkundeten Gebiete mit 156 neuen geographischen Namen festgelegt wurden. An mehreren Stellen konnten Eskimoruinen ausgegraben werden. Insgesamt wurden auf Schlittenreisen in 524 Tagen 11 130 km zurückgelegt, also mehr als ein Viertel des Erdumfanges. Die Forschungen, insbesondere die Aufklärung über die Packeisverhältnisse im Atlantischen Ozean, wurden durch Flugzeugaufstiege unterstützt.

Hessenbergs Sinfonie

Uraufgeführt unter Furtwängler

BERLIN

Das symphonische Schaffen des jetzt 35jährigen Kurt Hessenberg folgte bisher nahezu dem historischen Ablauf der Formentwicklung. Es begann mit einem Cembalo-Konzert, liess diesem ein Concerto grosso und wenig später ein Klavierkonzert folgen. Dazwischen liegt allerdings auch schon ein früher Beitrag zur Symphonie. Die Linie gibt zu erkennen, mit welcher Zielsicherheit Hessenberg sein künstlerisches Werk aufbaute, das sonst überwiegend Kammermusik und Lied umfasst. Stets bieten die Grossformen gleichsam Querschnitte durch das jeweils bis dahin auf allen Gebieten Erreichte.

Inzwischen ist nun als 29. Werk die II. Symphonie in A-dur hervorgereift, die Wilhelm Furtwängler mit dem Berliner Philharmonischen Orchester zur Uraufführung brachte. Die an den Kleinformen entwickelten Vorzüge des Hessenbergschen Stils, prägnante Thematik, klarer, übersichtlicher Aufbau, knappe, bei aller Sparsamkeit stets ausdrucksvolle Instrumentation, schliessen ein empfindungsstarkes Largo und ein übermütiges, witziges Scherzo. Jeder Satz verrät sichere Könnerschaft und starke persönliche Impulse. Die klassische Form ist gewahrt und nur aus künstlerischer Notwendigkeit erweitert. Die Gediegenheit der Arbeit und ihr gedankliches Ziel überzeugten in Furtwänglers eindringlicher Darstellung und sicherten dem Werk eine sehr herzliche Aufnahme, für die der Komponist wiederholt persönlich danken konnte.

Lothar Sand

Uraufführung eines Halbe-Films. Zum Gedenken von Max Halbe findet die Uraufführung des nach dem Schauspiel «Mutter Erde» gestalteten Terra-Films «Das Land

Wirtschaft

Astronomische Inflationszahlen in Griechenland

Seit dem Abzug unserer Truppen aus Griechenland ist das von der deutschen Verwaltung im Gleichgewicht gehaltene griechische Wirtschaftsleben in ein unvorstellbares Chaos gesunken. Wie in Italien und Westeuropa gehen die Angloamerikaner auch hier über die Lebensbedürfnisse mit völliger Gleichgültigkeit hinweg; Schwarzhandel und Inflation feiern nie erlebte Triumphe. Astronomische Zahlen kennzeichnen jetzt Geldumlauf und Preise. Wie die Columbia Broadcasting Co. meldete, kostet ein Paar Schuhe 45 Billionen Drachmen. Banknoten über 5 Millionen Drachmen sind nicht einmal ein Zehntel Cent wert und liegen achtlos auf der Strasse herum. Dabei ist der Hunger so gross, dass die Menschen nach den Knochen tauchen, die englische Schiffsköche in das Hafenwasser werfen. Die Engländer als Besatzungsmacht benutzten sofort die Gelegenheit, um eine neue Drachmen-Währung ins Leben zu rufen, die mit dem Pfund in feste Relation gebracht wurde. 50 Mrd. alte Drachmen werden mit einer neuen gleichgesetzt. Der Notenumlauf, der zuletzt 3 Trillionen Drachmen betrug, wurde auf 60 Mill. neue Drachmen herabgesetzt. Ein engl. Pfund wird mit 600 neuen Drachmen gehandelt, was als ausserordentlich niedrige Bewertung der Drachme gelten muss. Als Folge ergibt sich schon jetzt trotz äusserlicher Stabilisierung eine sprunghafte Preissteigerung. Das Geschäft bei dieser Währungsmanipulation werden die Engländer machen, denen das griechische Chaos offenbar glänzende Gewinne bringt.

Mehr Streiks in England oder in USA?

Zu einer britischen Statistik über die Arbeitsausstände in England während der ersten zehn Monate des laufenden Jahres wurde in New York festgestellt, dass diese Statistik zeige, wie unbegründet die Ueberheblichkeit war, mit der die englische Presse erst in den letzten Tagen die besorgniserregenden Folgen der Disziplinlosigkeit innerhalb der nordamerikanischen Arbeiterschaft kommentiert hatte. Wenn die englische Presse damals behaupten wollte, dass die englische Arbeiterschaft an einer eventuellen Munitionskrise der Alliierten keine Schuld hätte, so spräche jetzt der statistisch erfasste Ausfall von 3 291 000 Arbeitstagen in den ersten zehn Monaten 1944 in England eine andere Sprache. Auch die Registrierung von 762 000 an den diversen Streiks Beteiligten stehe den entsprechenden nordamerikanischen Daten nur wenig nach. Besonders interessant sei aber, dass sich die englische Streikbewegung, die so lange fast ausschliesslich auf die Kohlenindustrie beschränkt war, auf weitere Branchen, nämlich die Hafen- und Werftarbeiter und sogar auf die Flugzeugindustrie, ausgedehnt habe, wo im Oktober 233 000 Arbeitstage durch Streiks verlorengegangen seien.

Gesteigerte Haselnusserträge in Spanien. Nach den aus der Provinz Taragona eintreffenden Nachrichten wird die dortige Haselnussernte auf 29 000 t Haselnüsse (in der Schale) geschätzt. Die Vorjahrsernte erbrachte nur 17 400 t.

Export von Arbeitslosigkeit

USA-Wirtschaftsmethoden machen England nachdenklich

BERLIN

«Die US-Amerikaner sehen im Ausfuhrgeschäft ein bequemes Mittel, um die Arbeitslosigkeit zu exportieren», erklärte Lord Keynes, der Finanzsachverständige der britischen Regierung, der kürzlich die Verhandlungen in Washington über eine Lockerung des Pacht- und Leihgesetzes für England mit nur geringem Erfolg führte. Das ist dem «Freunde» gegenüber sehr konziliant ausgedrückt, aber doch auch wieder unmissverständlich; denn es besagt nichts anderes, als dass die Vereinigten Staaten von Nordamerika über ihre eigentümlichen Ausfuhrmethoden und ihre ungeheure Exportexpansion sich zwar selbst die Arbeitslosigkeit vom Halse halten, jedoch die anderen Länder damit «segnen». Anders ausgedrückt bedeutet es, dass die US-Amerikaner ihre Vollbeschäftigung durch die Arbeitslosigkeit fremder Völker erkaufen, also tatsächlich die Arbeitslosigkeit exportieren.

Nun ist das für Deutschland zwar kein neuer Gesichtspunkt; denn wir erlebten es schon seit Beendigung des ersten Weltkrieges, dass die US-Amerikaner, obwohl sie durch diesen Krieg aus einem Schuldnerland zu einem Gläubigerland erster Ordnung geworden waren — eine Tendenz, die sich durch den neuen Krieg noch ganz erheblich verstärkt —, wohl immer mehr Waren ausführen, aber nichts einführen wollten. Das stand und steht weiterhin im Widerspruch zueinander; denn gerade ein Gläubigerland ist, wenn die Austauschbeziehungen der Völker nicht der Desorganisation verfallen oder lahmgelegt werden sollen, dazu verpflichtet, mehr einzuführen als auszuführen. Anders ist der Ausgleich gar nicht herzustellen. Auf die gegenseitige, aller Vernunft widersprechende Wirtschaftspolitik der Vereinigten Staaten ist der Zerfall der alten Weltwirtschaft zurückzuführen, musste alles Gold dem Dollarlande zuströmen. Dem deutschen Volke sind diese Zusammenhänge allgemein spätestens mit dem Finanzkrach von 1931 und seinen arbeitspolitischen Folgen zum vollen Bewusstsein gekommen. Die jüdisch-amerikanische Boykotthetze wie überhaupt die Diskriminierung deutscher Waren durch die Vereinigten Staaten nach 1935 durch fadenscheinige Zollschikanen und und willkürliche Kosten und Preisberechnungen haben uns schon damals die destruktiven Wirtschaftsmethoden der Vereinigten Staaten fühlbar nahe gebracht. Nur England merkte nichts, trotz der Sprengung der Londoner Weltwirtschaftskonferenz, weil es sich noch stark genug fühlte. Es ahmte sogar die Wirtschaftsmethoden der USA nach, wohl weil sie sich in erster Linie gegen das verhasste nationalsozialistische Deutschland richteten. Seine Währungsmanipulationen liegen auf der gleichen Linie, ging es doch dabei darum, den anderen Ländern in der Ausfuhr das Wasser abzugraben.

Infolge seiner Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten nach aussergewöhnlicher Schwächung durch den neu entfesselten Weltkrieg merkt nun auch England am eigenen Leibe, was es mit den nordamerikanischen Wirtschaftsmethoden auf sich hat. Lord Keynes spricht in den «Times» rund heraus von den Tricks, die nur eine kurzfristige Periode des Wohlstandes in den USA hervorbringen könnten, dann aber unweigerlich zu einer neuen Wirtschaftskatastrophe führen müssten. Politischer Druck, diskriminierende Preisskalen und an Einfuhrverpflichtung gebundene Anleihen seien eben keine Mittel, um stabile Wirtschaftsverhältnisse auf die Dauer zu sichern. Das heisst mit anderen Worten, dass sich die übrigen Länder und nun nicht zuletzt auch England diesem monopolistischen Streben der Vereinigten Staaten auf die Dauer nicht fügen, sondern mit aller Macht widersetzen werden, ganz abgesehen davon, dass sich die amerikanischen Methoden von selbst totlaufen würden.

Auf diese Weise gewinnt England einen ausgezeichneten Anschauungsunterricht. Seine führende Schicht hat diesen neuen Weltkrieg provoziert, weil die nationalsozialistischen Arbeits- und Wirtschaftsmethoden angeblich die Weltwirtschaft durcheinanderbrachten und Unsicherheit in die internationalen Grossgeschäfte hineintrugen. Ihr Kampf galt besonders dem Vierjahresplan, durch den nach der Weisung des Führers alle diejenigen Produktionen erstellt werden sollten, die unsere Unabhängigkeit vom Ausland gewährleisteten. Wir setzten dabei neue Forschungsergebnisse ein und gelangten so zu synthetischen Erzeugnissen, die in ihrer Eigenart und zumal bei dem wachsenden Bedarf durch stetige Zunahme der Bevölkerungsziffern niemals in Konkurrenz zu den natürlichen Rohstoffen der Welt traten, vielmehr eine erfreuliche Bereicherung der Roh- und Werkstoffe darstellten. Abgesehen davon, dass uns bei der Lieferungsverweigerung der Weltrohstoffbesitzer, zu denen im wesentlichen auch die englischsprechenden internationalen Finanzjuden gehörten, nichts anderes übrig blieb, lösten wir auf diese Weise unser Arbeitsproblem im Sinne des dem deutschen Volk verbürgten Rechts auf Arbeit, ohne einem fremden Volk auch nur den geringsten Nachteil zuzufügen. Wir förderten dadurch sogar noch die fremden Volkswirtschaften, indem wir ihnen ihre Landesprodukte in erhöhtem Umfange abnahmen, nachdem wir über die Durchführung des Vierjahresplans in die Lage versetzt worden waren, ihnen im Wege des Güteraustauschs wertvolle Investitionsgüter und andere Erzeugnisse zur Entwicklung der eigenen Volkskräfte an die Hand zu geben.

Die Geschichte wird einmal feststellen, welche Unvernunft bei dem Bestreben gewaltet hat, diese nicht nur national, sondern auch international positiven Zielsetzungen des nationalsozialistischen Deutschlands zu sabotieren und schliesslich daraus den Grund zu einem neuen Weltenbrand zu entwickeln, der nun erst recht das Wirtschaftschaos besiegelt. Hineingestellt in die Notwendigkeit, die soziale Frage endlich zu lösen, merkt jetzt auch England in seiner Not die verpassten Gelegenheiten sowie auch dies, dass es bei den hemdsärmeligen Nordamerikanern aufs falsche Pferd gesetzt hat. Mit ihnen zusammen wird das englische Volk niemals die Frage der Vollbeschäftigung lösen, die bei der Wirtschaftsstruktur Englands mit der Exportfrage engstens verknüpft ist. Es würde aber der realen Entwicklung widersprechen, wenn man annehmen wollte, dass die gegenwärtig führende Schicht Grossbritanniens die Konsequenzen für das Volk daraus zöge. Zu einer solchen Einstellung darf der sehr instruktive Artikel von Lord Keynes, als dem Finanz- und Wirtschaftssachverständigen der englischen Regierung, auch wenn er sich mit den deutschen Auffassungen deckt, nicht verleiten.

Karl Albach

Sorgen bei viel Wein

In Spanien Schnaps nur noch aus Wein!

Die diesjährige spanische Weinernte wird auf einem überdurchschnittlichen Ertrag von 18-20 Mill. hl Wein eingeschätzt. Man sieht in Spanien diesem Ergebnis unter den besonderen Verhältnissen des Krieges mit Sorgen entgegen. Während es gelang, der ebenfalls reichen Ernte des Jahres 1943 (21-22 Mill. hl) eine ertragliche Verwendung durch eine gesteigerte Ausfuhr von Weinen und Weinbrand nach dem europäischen Festland, insbesondere nach der Schweiz, und nach den Vereinigten Staaten zu verschaffen, sind die Absatzmöglichkeiten nach den europäischen Ländern bis auf weiteres durch die Kriegsereignisse abgeschnitten und die Lieferungen nach den Vereinigten Staaten durch die dort vor kurzem erfolgte Wiederfreigabe der inländischen Herstellung von Trinkbranntwein in Frage gestellt. Die Ausfuhr von frischen Trauben, die vor dem Kriege grosse Mengen vor allem nach Grossbritannien abgab, lässt gegenwärtig noch keine Belebung erwarten. Spanien muss daher versuchen, sich auf die Selbstverwertung der neuen Weinernte einzustellen.

Die spanische Nationalregierung beabsichtigt zu diesem Zwecke vor allem, die Herstellung von Weinbrand auf einen möglichst hohen Stand zu bringen. Sie hat mit sofortiger Wirkung die Verwendung jedes anderen Ausgangsstoffes als Wein für die Herstellung von Trinkbranntwein verboten. Für aus Wein hergestellten Branntwein und Likör erhofft man eine beachtliche Nachfrage aus den angloamerikanischen Ländern. Sodann wird die vermehrte Erzeugung von Traubensüssmost und anderen zur Aufbewahrung geeigneten Traubenerzeugnissen angeregt. Schliesslich soll der Absatz von Trauben im Inland auf ähnliche Weise wie im Jahre 1942/43 durch die Pflichtübernahme grösserer Mengen in die Versorgung der grösseren Städte gefördert werden. Trotzdem wird für einen grossen Teil der hierfür geeigneten Trauben nur die Verwendung zur Rosinenherstellung übrig bleiben.

USA-Verhandlungstaktik England überlegen

Das Geschick Berles, des Chefs der USA-Delegation auf der Chikagoer Luftfahrtkonferenz, erkennt auch der Londoner «Daily Herald» an. Berle habe die Konferenz unter den steten Druck der nordamerikanischen öffentlichen Meinung gesetzt, die er durch laufende vertrauliche Konferenzen mit der USA-Presse steuerte. Leider habe Lord Swinton, der englische Delegationsführer, diesen Trick nicht kopieren können und sei so von Berle ausmanövriert worden. Die Konferenz wäre vielleicht anders ausgelaufen, wenn Berle nicht so raffiniert vorgegangen wäre.

Umschau

Aenderungen der deutschen Zuschlagzonen für Schnell- und Eilzüge. Vom 1. Januar 1945 ab werden die bisherigen fünf Eilzuschlagzonen und drei Schnell-Zuschlagzonen auf einheitlich zwei Zonen vermindert und wie folgt festgesetzt: Zone 1 für Entfernungen bis 300 km, Zone 2 für Entfernungen über 300 km. Die Zuschläge betragen für Eilzüge in Zone 1 für die 1. und 2. Klasse 1.50 RM, für die dritte Klasse —.75 RM, in Zone 2 2.50 Rm bezw. 1.25 RM. Bei Benutzung von Schnellzügen werden die doppelten Zuschläge erhoben.

Weniger Blumen — mehr Gemüse. Der Gemüsebau muss im kommenden Jahre in Deutschland noch einmal weiter ausgedehnt werden. Voraussetzung dafür ist eine rechtzeitige Anzucht von Gemüsejungpflanzen. Diese Anzucht ist Aufgabe der Blumen- und Zierpflanzengärtner. Der Reichsgärtnermeister hat schon jetzt alle deutschen Gärtner angewiesen, bei der Anbauplanung für das Jahr 1945 zu berücksichtigen, dass mindestens 85 v. H. der Glasflächen im Frühjahr und 75 v.H. der Freilandflächen das ganze Jahr über gemüsebaulich genutzt werden müssen.

Die Tatra Versicherungs-AG in Pressburg weist bei einer Bilanzsumme von 139,5 Mill Ks Prämieneinnahmen von rd. 59 Mill. Ks auf, ein Viertel aller Prämieneinnahmen sämtlicher slowakischer Privatversicherungsgesellschaften. Das Versicherungskapital bei der Lebensversicherung wird mit 251,2 Mill. Ks ausgewiesen. Im Jahre 1943 zahlte sie für die Lebensversicherung 8,6 Mill. Ks aus, für Elementarschäden 18 Mill. Ks.

Rüstungsbedarf gegen zivile Produktion. Reuter meldet aus Washington, dass auf Grund eines «Sofort-Umstellungs-Planes» für einen Zeitraum von neunzig Tagen keine Neuproduktion auf dem zivilen Sektor genehmigt werde. Diese Massnahme sei dazu bestimmt, die nachlassende Rüstungsproduktion wieder anzukurbeln.

Staatliche Exportförderung. Die britische Regierung plant, nach einer Londoner Meldung, in der neuen Session des Unterhauses die Einbringung eines Gesetzes über eine Exportförderung durch Hergabe finanzieller Garantien.

Notendeckung in der Slowakei. Die für die slowakische Nationalbank geltenden Bestimmungen über die Notendeckung werden durch eine Verordnung der Regierung dahingehend geändert, dass neben Gold und Devisen auch durch Gold gedeckte Wertpapiere, Wechsel u.a. herangezogen werden können.

Sport

Kämpferischer Einsatz

In einer Gegenüberstellung seiner Erfahrungen in zwei Kriegen stellte der Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Guderian, fest, dass im Gegensatz zum letzten Krieg heute eine im innersten kampfbereite Jugend an die Front komme. Sie sei von vornherein zum kämpferischen Einsatz erzogen. Durch Spiel und Sport geschult und gestählt, scheue sie nicht die Gefahr und suche in der Schlacht, wo es ums Letzte gehe, den Kampf Mann gegen Mann. Die Begeisterung und der Schwung der kriegsfreiwilligen Hitlerjugend würden dem Heer die Gewissheit geben, dass trotz aller Gefahren, aller Widerwärtigkeiten und Hindernisse am Ende unser Volk den Sieg über seine Feinde davontragen werde. In diesem Zusammenhang darf auch an folgende Worte des Generalobersten erinnert werden: An der Festigung der deutschen Machtstellung mitzuarbeiten ist die Aufgabe der Politik, der Wissenschaft, der Wirtschaft, des Sports und der Wehrmacht.

Ueber Weltrekord

Schwedens Gewichtheber haben erstmals einen Gewichtheber von internationalem Format herausgebracht. Es ist dies der junge Schwergewichtler George Brunstedt, der bei den Landesmeisterschaften im einarmigen Reissen mit 113,6 kg die schon seit dem Jahre 1925 bestehende Weltbestleistung des Schweizer Hünberger mit 113,5 knapp überbot. Doch kann nach den Bestimmungen die Leistung von Brunstedt nur als schwedischer Rekord gelten.

Ski-Ausbildung der HJ

Die Skiausbildung der Hitler-Jugend steht in diesem Winter ganz im Zeichen der vormilitärischen Wehrertüchtigung. Neben dem Unterricht liegt der Schwerpunkt der Hochgebirgslehrgänge in den praktischen Uebungen. Die Grundzüge der Laufschule, übungsmässiges normales Gehen, Doppelstockschub und Laufen sowie Richtungsänderungen bilden den ersten Teil. Die schwierigen Kapitel werden dann für unsere sportbegeisterten Jungen keine allzu grossen Hindernisse mehr bedeuten. Weitere Zeit ist den besonderen vormilitärischen Ausbildungsthemen, wie Geländeunterricht, Schlittenbau, Abtransport Verletzter usw. gewidmet.

Bei abschliessenden Geländefahrten können sich die Lehrgangsleiter von dem Erfolg der Arbeit überzeugen, während die Teilnehmer Gelegenheit haben, das Erlernte praktisch zu verwerten.

Sportspiel Tischtennis

Während das Gesellschaftsspiel Tischtennis in der Hauptsache auf der Erde, unter Schränken, Tischen und Stühlen gespielt wird, und sich das sportliche Moment im Bücken und Ballsuchen erschöpft, stellt das Sportspiel andere und grössere Ansprüche. Wie beim Tennis sind Vor-, Rückhand und viele andere Schläge zu lernen, erhöhen geschnittene Bälle die Schwierigkeit, muss die Angabe geübt werden, gibt es schnelles und langsames Spieltempo, Wendigkeit, sicheres Auge und vollkommene Ballbeherrschung. Der Wert dieses Spiels geht dann auch weit über die vielgeübte Kniebeuge des Laien hinaus, weil nicht nur blitzschnelles Regieren des Körpers nötig ist, sondern auch an Kraft und Konzentrationsfähigkeit hohe Ansprüche gestellt werden.

Blick nach Deutschland

Das Wehrmachthelferinnenkorps

Einzelheiten über den neuen Fraueneinsatz

BERLIN

In den ersten Tagen nach dem kürzlich ergangenen Aufruf an die Frauen und Mädchen, sich zum neugebildeten Wehrmachthelferinnenkorps zu melden, haben sich noch einige Fragen nach Einzelheiten ergeben. Die nationalsozialistische Parteikorrespondenz erklärt darüber folgendes:

Bei der Bildung des Wehrmachthelferinnenkorps war es zunächst notwendig, bei dem Fraueneinsatz in der Wehrmacht eine Vereinheitlichung und klare Ausrichtung zu schaffen. Im Wehrmachthelferinnenkorps sind alle Stabs- und Truppenhelferinnen zusammengefasst, auch wenn sie als solche schon lange bei der Wehrmacht tätig sind. Stabshelferinnen gibt es schon seit Beginn des Krieges an vielen Stellen im Heer, bei der Luftwaffe und bei der Marine. Auf diese Weise wurde es schon damals ermöglicht, Soldaten aus den Schreibstuben und Behörden abzulösen. Zunächst ging es also bei den in der Wehrmacht tätigen Frauen vor allem darum, Bürodienste zu übernehmen.

Die Erfahrungen, die man mit Frauen beim Einsatz für technische Arbeiten in der gesamten Rüstungsindustrie machte, sind die denkbar besten gewesen. Es hat sich hierbei geradezu eine technische Begabung der Frauen herausgestellt. Auch bei der Wehrmacht hat es sich im Laufe der Entwicklung ergeben, dass die technische Veranlagung der Frauen zu ihrem Recht kam. Frauen und Mädel bewährten sich als Kraftfahrerinnen, als Funkerinnen, als Fernsprecherinnen und an Mess- und Horchgeräten.

In Zukunft werden jetzt noch mehr Frauen und Mädel für diese rein technischen Arbeiten herangezogen. Neben diesen rein technischen Arbeiten werden auch Kräfte auf fraulichen Gebieten eingesetzt, wie z.B. in Bekleidungslagern, Wirtschafts- und Verpflegungsämtern, in Küchen- und Grossbetrieben.

Der Sinn dieses erweiterten Einsatzes der Frau bei der Wehrmacht ist der, Männer für die Front freizumachen. Von einem Fronteinsatz der Wehrmachthelferinnen kann selbstverständlich nicht die Rede sein. Es ist nur daran gedacht, Frauen und Mädel im rückwärtigen Heimatdienst der Wehrmacht zu verwenden und nicht etwa beabsichtigt, sie mit der Waffe in der Hand in den Graben zu stellen.

Eine weitere Veranlassung für die Bildung des Wehrmachthelferinnenkorps war, einen Ausgleich zu schaffen zwischen dem Dienst in der militärisch ausgerichteten Formation und dem Wesen der Frau. Um das zu erreichen, wurde die Führung im Korps sowohl in der höchsten Spitze, als auch in der untersten Einheit in weibliche Hände gelegt. Mit der Ausrichtung und Stellung der Führerinnen wurde die Reichsfrauenführung unter Beteiligung der Reichsjugendführung beauftragt. Die geeigneten Führerinnen werden aus den Reihen der Partei bereitgestellt.

Diese Betreuungsaktion wird in engster Zusammenarbeit mit der Wehrmacht, die schon seit langem diesen Fragen Beachtung schenkt, durchgeführt. Die Erfahrung, die bei der Aufstellung der Nachrichtenhelferinnen- und Flakwaffenhelferinnenkorps gemacht wurden und die Erfolge, die man damit hatte, werden auf das gesamte Wehrmachthelferinnenkorps übertragen. Die Führerinnen des Wehrmachthelferinnenkorps sorgen dafür, dass in allen Fragen der Menschenführung die fraulichen Belange gewahrt bleiben, und nehmen Einfluss auf die Gestaltung der Freizeit.

Durch diese und viele andere Einzelmassnahmen ist also Vorsorge getroffen, den Wehrmachthelferinnen eine frauliche Atmosphäre zu schaffen. Um der Aufgabe willen ist es natürlich nicht zu vermeiden, Frauen und Mädel einer Ordnung zu unterstellen, die für Männer bestimmt war, die aber in kameradschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Partei und Wehrmacht in eine ihrer Art und ihrem Wesen gerecht werdende Bahn gelenkt wird.

Rundfunk im Küstenland

Freitag, 15. Dezember

Sender Triest. (M. 263,3 Kc/s 1140) 11: Charakteristische Musik. 11.30: Leichte sinfonische Musik. 12.30: Schrammelquintett. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein! 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 16: Deutsche Schlagerstunde. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.30: Bunte Musik. 20.30: Von Melodie zu Melodie. 21: «Tirolermelodien». (Unterhaltungssendung). 21.30: Hörerwünsche.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Unterhaltungskonzert. 14: Streichkonzert. 15: Musik a. d. Reichsprogramm. 17.15: Zwischenmusik. 17.30: Kammerchor des Senders Laibach. 18.30: Dusan Ludvig liest aus seiner Sammlung «Herz im Wind». 18.45: Woran liegt's, dass ich dir nicht gefalle? 20.15: Ein Brotlaib auf dem Tische ruht... Eine Sendung vom Bauertum. 21.15: Es leuchten die Sterne.

„Proletarische Nationen"

Mit jedem Tag, um den sich die Kriegsentscheidung verzögert, wird es offenbarer, dass die britisch-amerikanischen Hoffnungen auf eine vom kapitalistischen Geist organisierte neue Weltwirtschaft dahinschmelzen wie das Eis an der Sonne. Die Sprache diesseits und jenseits des Kanals wird immer ungeduldiger und nervöser, und gerade aus den letzten Tagen liegen eine Reihe derart drastischer britischer Anklagen an die amerikanische Adresse vor, dass jedes eigene Wort überflüssig erscheint. «Solange ein Land, das 60 v. H. der Produktionsquellen der Welt besitzt, es ablehnt, für etwas anderes als Höchstprofite zu wirtschaften, muss jeder Versuch einer vernünftigen Organisation der Weltwirtschaft als hoffnungslos angesehen werden», schreibt das Londoner «Sportnightly». Immer schärfer wird in England der Gedanke herausgearbeitet, dass die Wirtschaftsübermacht der USA skrupellos gegen England ausgespielt wird. «In jedem wichtigen Punkt», sagt die gleiche Zeitschrift, «hält der Bretton Woods-Plan die Stellung der USA zum Schaden der schwächeren Nationen aufrecht». Und mit ganz massiver Drohung: «Wenn die USA die Welt unter ihr wirtschaftliches Diktat stellen wollen, werden sie die Errichtung einer einzigen Schuldnerfront gegenüber einem einzigen Gläubiger herbeiführen und mit ihrer Verständnislosigkeit für die Probleme der Welt den Schlachtruf entstehen lassen: «Proletarische Länder, vereinigt Euch!» Alles, was von deutscher Seite über das britisch-amerikanische Verhältnis vorausgesagt wurde, bestätigen jetzt englische Zeitschriften wortwörtlich. Der «Economist» schreibt in einer Untersuchung über die englisch-amerikanischen Streitfragen: «In England wird gesagt, der Krieg habe Grossbritannien an den Bettelstab gebracht und die USA reich gemacht». Und «New Statesman and Nation» fügt hinzu: «England wird aus diesem Kriege als eine geschwächte und verarmte Nation hervorgehen, die ohne USA-Unterstützung nicht wieder auf die Beine kommt». Es zeigt sich hier, dass es erst einiger Jahre Krieg bedurft hat, bis alle jene Probleme, die das englisch-amerikanische Verhältnis von Anfang an bestimmt haben, klar zu Tage traten. Nimmt der Krieg seinen Fortgang, dann erscheint die Prophezeiung der «Daily Mail», die britisch-amerikanischen Streitigkeiten könnten «von einem Ende des Landes bis zum anderen zu einer gewaltigen Explosion führen», keineswegs als übertrieben.

Raffael und die Dollars

Von EITEL KAPER

Als im vorigen Jahre die Regierung der Vereinigten Staaten ankündigte, sie werde «zum Schutz der bedrohten italienischen Denkmäler und Kunstwerke» eine Sonderkommission mit weitgehenden Vollmachten nach dem feindbesetzten Italien entsenden, da fand das selbst in neutralen europäischen Ländern eine einigermassen geteilte Aufnahme. Die USA, die bis dahin schonungslos die herrlichsten italienischen Städte der Vergangenheit bombardiert und beschossen hatten, die kalten Herzens das Mutterkloster von Monte Cassino zermalmten, hatten für diese angemasste Rolle einen — vorsichtig gesagt — nicht gerade vielversprechenden Leumund. Als dann Deutschland samt seinen Verbündeten darauf hinwies, dass es nicht nur ausnahmslos jedes italienische Kunstwerk behutsam geschützt habe, sondern dass es darüber hinaus sogar strategisch günstige Stellungen verschmähte, wenn sie unersetzliche Baudenkmäler im Rahmen der Kampfhandlungen gefährden mussten, da beeilte sich Washington, der Welt zu versichern, es handele sich bei der neuen Kommission nur um die Pflege der bis dahin restlos übersehenen Kunstdenkmäler. Merkwürdig klang es allerdings schon, als wenige Tage darauf ein sehr prominenter Mann der Washingtoner Regierung kurzerhand vorschlug, an der Stelle des über tausendjährigen Klosters Monte Cassino einen modernen Ausflugbetrieb mit fliessendem Wasser, mit Tankstellen und Bars zu errichten. Immerhin gab es noch genug Leute, die auf das feierliche Versprechen der britischen und nordamerikanischen Behörden hin fest daran glaubten, die neuen Besatzungsregime würden ihre Aufgabe in dem Sinne lösen, dass sie sich lediglich auf die Pflege und notwendige Abschirmung der Museen, Kirchen, Galerien usw. beschränkten.

Monate verstrichen, in denen man von den italienischen Kunstschätzen nur dann etwas hörte, wenn plötzlich auf kostbarem Büttenpapier reiche New Yorker Juden, Fleischwarenfabrikantinnen, Rüstungskönige zu einer Versteigerung gebeten wurden, bei der urplötzlich ein bis dahin immer unverkäufliches Bild aus Italien in die Hände gerissener Geschäftemacher gespielt wurde. Die rein jüdischen grossen Kunsthandlungen wie Duveen in London und ähnliche Unternehmungen in New York ermunterten geradezu ihre schwerreiche Kundschaft, doch ja ihre Wünsche auf italienische Kunstschätze rechtzeitig anzumelden. Man werde dann darum besorgt sein, das Gewünschte nach den Vereinigten Staaten zu schaffen. Zu diesem mehr als schändlichen Spiel liehen die neuen Machthaber des besetzten Italien offensichtlich bereitwillig ihre Hände. Dass ein Raffael, ein Giotto, ein Michelangelo und ein Tintoretto einen unverstellbaren ideellen Wert darstellten, wurde von diesen Handlangern der Kulturschande ebenso übersehen wie von den New Yorker Kunstramschern selbst. Nicht einmal die Washingtoner Nationalgalerie und andere führende Unternehmen mit staatlicher Finanzierung schämten sich, die geraubten Schätze uralter menschlicher Kultur aus diesen schmierigen Händen entgegenzunehmen. Natürlich war einem Mister Babbitt und einer Mrs. Smith völlig unbekannt, was nun eigentlich besonderes an diesen Werken war. Sie interessierte nur der hohe Geldwert und die Möglichkeit, Schieberkapital unter dem Deckmantel der Kunstfreundschaft lohnend und sicher anzulegen. Die berühmte amerikanische Pflegekommission aber entpuppte sich als eine Gesellschaft der ausgekochtesten jüdischen Geschäftemacher und veranstaltete in Italien eine wilde Jagd nach allen Werten, die nur ein Mensch schätzen kann, der die Grösse europäischer Kultur überhaupt begriffen hat.

Wer den weiteren Verlauf der Angelegenheit an Hand der gelegentlichen kleinen Notizen der Weltpresse aufmerksam verfolgt, der erkennt erst das ganze Ausmass angloamerikanischer Niederträchtigkeit, die nicht nur das italienische Volk, das von seinen Staatsstreichmachthabern verlassen war, schamlos betrog, sondern die nun auch noch diesem italienischen Volk die köstlichste Habe seiner Geschichte abnahm. Hier wurde ein Fra Angelico einem Manne zugeschanzt, der sein Geld mit warmen Würstchen für die nordamerikanische Armee verdient hatte, dort spielte man einen Tintoretto einem Partner des Kriegsbankhauses Morgan & Co. in die Hände. Leute, für die bisher der jüdische Schmierer Jakob Epstein die Offenbarung aller menschlichen Grösse gewesen war, die sich mit dem dümmsten Kitsch umgaben, die hingen nun in die Greuelkammern ihrer ebenso protzigen wie stillosen Paläste einen echten Raffael. Die Trabanten eines Badoglio aber, die sofort in ihrem Machtbereich alle Schutzbestimmungen Mussolinis umgestossen hatten, verhökerten ihre eigenen Grafentitel ebenso an die Töchter amerikanischer Neureichs wie die unsterblichen Statuen der Antike.

Es hätte in diesem Bild etwas gefehlt, wenn die Anglo-Amerikaner, geleitet vom Judentum, nicht auch sofort im gaullistischen Frankreich, in Belgien oder in Griechenland alle Vorbereitungen träfen, um in ähnlicher Weise nationalen Ausverkauf zu halten. Man mag über die Schönheit des Pariser Eiffelturms geteilter Meinung sein, einmütig jedoch werden alle Menschen von Kultur es als ebenso unwürdig wie bezeichnend ansehen, wenn dieser Eiffelturm in die Dienste einer amerikanischen Zahnpasta gestellt wird. Es ergeben sich für die Kulturbarbarei da die ungeheuerlichsten Möglichkeiten. Warum soll man — so wird wiederum der Amerika-Jude fragen — nicht die Venus von Milo als Modell für einen Büstenhalter verwenden? Einmütig aber wird man doch wohl zu der Erkenntnis kommen, dass zwischen den Anglo-Amerikanern als Kunstausverkäufer Westeuropas und den kirchenbrennenden, plündernden und mordenden Bolschewisten wirklich keine grossen Unterschiede bestehen.

Amtliches

Verteilung von Schweinefettfleisch

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass in den Gemeinden Triest, Muggia, S. Dorlisso della Valle, Grado und Monfalcone-Gebiet die Ration von Schweinefettfleisch für die II. Dezemberwoche ausgegeben wird. Die Ration beträgt gr. 100 und wird mit dem Bezugsabschnitt von Oel, Schweinefett und Butter der II. Dezemberwoche der Karte für rationierte Lebensmittel zu beziehen sein.

Die Verteilung erfolgt in der Gemeinde Triest am 15. und 16. Dezember.

Die Fettration in allen übrigen Gemeinden der Provinz ist mit kg. 0.230 Schweinefettfleisch und Liter 0.05 Oel festgelegt.

Triest, den 14. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Termin für die Verteilung von Milchpulver

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass die Ausstellung der Gutscheine für Milchpulver «Pucci» und «Nestogen Nestlè» für den laufenden Monat Dezember zugunsten der künstlich ernährten Säuglinge von 0-12 Monate unwiderruflich am Samstag 16. Dezember enden wird.

Die Bezugberechtigten, welche bis zu genanntem Datum die Gutscheine bei der Lebensmittelkartenausgabestelle nicht bezogen haben, verlieren ihren Anspruch darauf.

Triest, den 14. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Eier für Kranke

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass die Kranken, die im Besitz von Gutscheinen der hiesigen Lebensmittelkartenausgabestelle sind, bei den bereits erwähnten Verteilungsstellen 31 Eier pro Person statt 30 — wie vorher bekanntgegeben — beziehen können, um den Bedarf der Kranken für den ganzen Monat Dezember zu decken.

Die Verteilung erfolgt gegen Abgabe der ganze Bezugabschnitte, wenn die ganze Menge ausgegeben wird, bezw. gegen Abgabe einer entsprechenden Anzahl von Bezugabschnitten, wenn nur ein Teil der zugewiesenen Eier bezogen wird.

Die Verteilung endet unwiderruflich Dienstag 26. Dezember.

Der Kleinverteilungspreis beträgt Lire 15.50 pro Stück.

Triest, den 14. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES SOLDATENKINO. 19 Uhr: «Blutzeugen Rezo». *

DEUTSCHES HAUS. 19.30: «Schatten über St. Paulis». *

FENICE. 15.15: «Der blaue Prinz». Auf der Bühne Varieté.

NAZIONALE. 14.15: «Träumerei» mit Hilde Krahl, Mathias Wieman. *

EXCELSIOR. 15: «Heimkehr» mit B. Gigli, M. Harell, R. Brazzi.

FILODRAMMATICO. 15.15: «Die Flüchtige» und Ensemble Cecchelin.

SUPERCINEMA. 15: «Ein Mann mit Grundsätzen» mit E. Mayerhofer *

ITALIA. 15.30: «Schicksal» mit Gisela Uhlen, Heinrich George.

IMPERO. 15: «Boccaccio» aus der gleichnahmigen Operette mit Clara Calamai u. Silvana Jachino.

Udine

PUCCINI. 14: «Ein grosser Herr, mein Gemahl».

ODEON. 14: «Bezaubernde Nacht».

GARIBALDI. 14: «Reiseabenteuer», mit Hans Moser.

IMPERO. 14: «Von den Apenninen zu den Anden» mit C. Barbetti.

Görz

CENTRALE. «Venus vor Gerichts».

VITTORIA. «Die schwache Stunde».

Laibach

KINO SLOGA: «Sieben Briefe» mit Elfriede Datzig, O. W. Fischer. *

KINO UNION: «So gefällst du mirs, Gust! Huber, Wolf Albach-Retty. *

KINO MATICA: «Zwischen Strom und Steppe». Attila Hörbiger, Heidemarie Hatheier. *

Stellenangebote

Italienisch-Lehrerin gesucht. Angebote an «

Ein Mann vernichtet zwei Panzerkorps

Brillantenträger Oberstleutnant Rudel auf Panzerjagd

Von Kriegsberichter Wolfgang Küchler

«Panzer sind da!» Der Mann im blauen Trainingsanzug, der gerade beim Kugelstossen ist und dem diese Worte gelten, lässt die Kugel fallen. Im Laufschritt stürmt er zum Gefechtsstand-Omnibus, streift sich in Sekundenschnelle die Fliegerkombination über und sitzt zwei Minuten später bereits in seiner Ju 87. Ein rascher Blick auf die Karte, um sich den Standort der durchgebrochenen Feindpanzer einzuprägen — dann rumpelt die Maschine über das Rollfeld. «Rudel geht auf Panzerjagd» «Es rudelt wieder!» sagen die Männer vom Bodenpersonal.

Wie oft schon hat Rudel die Schnauze seiner Ju 87 auf die sowjetischen Stahlkolosse gesenkt, wievielen hundert Panzern durch seine Kanonen bereits das Lebenslicht ausgeblasen! Und doch — er geht mit einer Begeisterung und einem heiligen Ernst immer wieder an diese Aufgabe heran, wie ein junger Flieger, der zu seinem ersten Feindflug startet und darauf brennt, sich vor dem Feind zu bewähren. Welch bewundernswerte Einsatzfreudigkeit von einem Mann, der trotz seiner 2360 Feindflüge auch heute noch keinen Flug auslässt, der seit Jahren jeden Urlaub ausgeschlagen hat, nur um immer an den Brennpunkten der Ostschlachten dabei zu sein.

«Man muss eine Art sechsten Sinn haben, wenn man Panzer jagt,» erklärte uns Rudel einmal. «Man muss instinktiv fühlen, wo die Panzer stehen, wenn man über dem Schlachtfeld fliegt. Im Gehirn muss gewissermassen eine rote Lampe aufleuchten, ein Warnsignal: Halt, hier stimmt etwas nicht! Dann erst beginnt die Suche nach den Panzern, das Abtasten aller Winkel, in die sie sich verkrochen haben. Und das ist gar nicht so einfach; denn die Sowjets verstehen es recht gut, ihre Kampfwagen gegen Fliegersicht zu tarnen und so dem Gelände anzupassen. Man kann sie nur schwer finden!

Auch diesmal wird es Rudel nicht leicht, die Fährte seiner Opfer aufzuspüren. Das Land verschwimmt im Dunst. Immer wieder muss er über dem aufgegebenen Planquadrat kurven, bis er Einzelheiten aus dem Dunst herauslesen kann. Da sind Kuschein, einzelne Bäume, Steppensträucher, Felder, Wiesen, da und dort ein Strohhaufen, aber alles scheint tiefsten Frieden zu atmen.

«Ich habe einen!» Rudels Bordfunker, der junge Leutnant W., hat zuerst einen Feindpanzer entdeckt. Rudel selbst, Rücken an Rücken mit ihm sitzend, kann ihn noch nicht sehen. «Wo ist er?» ruft er aufgeregt zurück. Das Jagdfieber hat ihn gepackt — alle Routine und Erfahrung seiner zahllosen Feindflüge hat ihn nicht gegen die erregende Dramatik dieser Minuten abgestumpft, da die verwegene Jagd auf das gepanzerte Wild beginnt.

Dann sieht er den T 34, von dem plötzlich das Tarnlaub abgefallen ist und der nun eilig einer schützenden Mulde zustrebt. Das Weitere ist ein Werk von Sekunden. Flak züngelt und leckt mit sprühenden Garben nach dem deutschen Flugzeug. Die Steppe, eben noch leer und ausgestorben, ist mit einem Schlage lebendig geworden. Sowjetsoldaten eilen zwischen den Geschützen hin und her, schieben hastig neue Trommeln in die glühheissen Rohre. Eben noch waren die Bolschewisten wie vom Erdboden verschluckt — hofften sie dem kreisenden deutschen Flieger ihre Stellungen verheimlichen zu können?

Die Sowjetpanzer fahren schon lange nicht mehr ohne Flakschutz. Selbst durchgebrochene Panzer haben meist schon Lastkraftwagen mit aufmontierten Zwillings- oder gar Vierlingsgeschützen dabei, und mehr als einmal hat Rudel schon Flakpanzer angetroffen — Kampfwagen, die mit leichten Flakgeschützen bestückt sind und nur die Aufgabe haben, ihre Panzerpulks gegen Luftangriffe zu schützen. Zweifellos ist dadurch die Aufgabe unserer fliegenden Panzerjäger noch schwerer geworden — aber gleichzeitig ist diese Massnahme bezeichnend für die Wirksamkeit und Erfolge der deutschen Schlachtflieger.

Rote und gelbe Lichterketten der Vierlingsgeschütze zerflattern zwischen Propellerböen. Instinktiv schiebt Rudel den Knüppel mal nach rechts, mal nach links. Mit gewohnter Routine schaukelt er durch die vor und über ihm zusammenschlagenden Detonationswolken, ohne den mit wildem Zickzackkurs davoneilenden Panzer aus den Augen zu verlieren. Aber die Routine allein tut es nicht, es gehört auch ein starkes Herz dazu, in dem tosenden Strudel der Flakgeschütze den Panzern dennoch zu Leibe zu rücken. Denn nur im Tiefstflug — und das heisst im Feuerwirbel nicht nur der Flak, sondern aller Infanterie- und Maschinenwaffen — kann der Panzer mit Aussicht auf Erfolg angegriffen werden. Dabei ist auch das Flugzeug selbst nicht selten durch die Explosion der Panzer gefährdet. Wie oft hat Rudel nach der Rückkehr vom Einsatz abgesprengte Teile des vernichteten Zieles in seiner Maschine wiedergefunden!

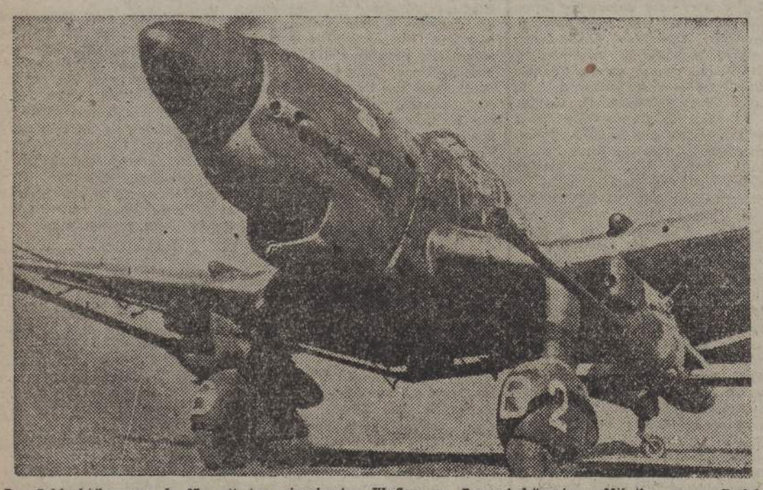
Auch diesmal schiebt er seine Ju 87 bis auf die nächste Entfernung an den T 34 heran, stoppt mit einem Ruck die Abwärtsbewegung ab, so genau, dass er den Panzer sofort im Visier hat, zielt, schiesst — und schon nach dem ersten Schuss aus der 3,7-cm-Kanone lodert eine grelle Stichflamme über dem Panzer zusammen. Im nächsten Augenblick rast das deutsche Flugzeug durch die Feuersäule. Unwillkürlich schliessen Kommodore und Bordfunker die Augen. Dann sind sie durch. Als sie zurückblicken, löst sich ihre Spannung in begeisterten Freudenschreien.

Oberstleutnant Rudel

Einen zweiten als Strohhaufen getarnten Panzer schiesst Rudel bei einem Einsatz bewegungsunfähig. Als er eine Stunde später erneut auf Jagd geht, kommt er gerade zurecht, als dieser T 34 durch einen zweiten Panzer abgeschleppt werden soll. Mit je zwei Schuss vernichtet Rudel auch diese beiden Panzer. Zwei Shermans gehen beim dritten Einsatz dieses Tages ebenfalls in Flammen auf. An einem Tage hat Rudel damit fünf Sowjetpanzer vernichtet. Serienabschüsse sind seine Spezialität. Sechs, sieben oder gar acht und zehn Panzerabschüsse an einem Tage sind keine Seltenheit. In der Schlacht von Jassy hat er sogar einmal innerhalb zwölf Stunden siebzehn Panzer geknackt. Scharfe Augen und das unwahrscheinlich gute Schiessvermögen Rudels — die Mehrzahl der Panzer hat er mit wenigen Schüssen erledigt — waren die Grundlagen dieser Erfolge.

Insgesamt hat Rudel 450 Panzer abgeschossen und damit den Panzerbestand von mehr als zwei Sowjetpanzerkorps (ein Panzerkorps hat 198 Panzer) vernichtet — eine einmalige Leistung, die durch die weiteren Erfolge Rudels hervorragend ergänzt wird —, mehrere tausend Lastkraftwagen zerstört, ebensoviel bespannte Fahrzeuge vernichtet, fünf Flugzeuge in Luftkämpfen abgeschossen, mehrere Flugzeuge am Boden zerstört, Salvengeschütze, Flak- und Artilleriestellungen, Pakgeschütze und Bunker ausser Gefecht gesetzt — unzählbar die hohen blutigen Verluste, die er den bolschewistischen Menschenmassen beigebracht hat.

Rudel ist seitdem weiter am Feind geblieben, ist Einsatz auf Einsatz geflogen, seinen Kameraden ein hervorragendes Vorbild an Tapferkeit und Einsatzfreude — dem deutschen Volke aber ein leuchtendes Beispiel der Kampfkraft des deutschen Soldaten, der dem Massenansturm des Feindes mit dem ehernen Willen entgegentritt, sein Vaterland unter Aufbietung aller Kräfte und rücksichtlos gegen sich selbst zu verteidigen.



Das Schlachtflugzeug «Ju 87» mit den eingebauten Waffen zur Panzerbekämpfung. Mit ihm errang Rudel seine Erfolge Aufn.: PK. Sperling und Grosse (Atl. und Sch)

Mütterchen Erde

Novellen aus dem kroatischen Bauernleben Von MILE BUDAK

Ein richtiger Mann

(15. Fortsetzung)

Andja überraschte diese Ruhe, dieses Flehen, diese fast weinerliche Stimme und sie mässigte sich:

«Perisa, nur morgen noch. Wenn ich schon einmal gesagt habe, dass ich gehe, dann bleibt es auch dabei.»

«Das heisst, Andja», fragte er, doch nun schon laut, mit erhobener Stimme, «du gehst, weil du mir gegenüber das letzte Wort behalten willst, nicht wahr? Oder hast du einen anderen Grund dazu?»

«Wenn dir der Teufel schon keine Ruhe gibt, dann sollst du es wissen: ja, ich habe einen anderen Grund! So, jetzt weisst du es!»

«Dann sollst du auch wissen, dass du es nicht tun wirst, so lange ich lebe!» gab er ebenso schreiend und wutentbrannt zurück.

«Spiel' dich nicht auf, du Feigling!» höhnte sie verächtlich und tat einen Schritt zu ihm hin, als wolle sie ihn schlagen.

«Komm mir nicht nahe!» brüllte Perisa und liess die Hand in ihr Gesicht sausen.

Andja warf sich wie von Sinnen auf ihn, doch im selben Augenblick durchschnitt die abendliche Stille ihr gurgelnder Schrei:

«Zu Hilfe!»

Die Kinder kreischten auf und flüchteten schreiend zu Onkel Matulica. Die kleine Kaja wimmerte: «Der Vater bringt die Mutter um!»

Manda und Matulica hatten durch die Wand alles gehört, was bei Perisa drüben vorging. Sie sassen geduckt da, rührten sich nicht und sahen einander in die erbleichten Gesichter und blieben so sitzen. Kaja und Mara drängten sich, zu Tode verängstigt, in einem Winkel, und hier, verweint und miteinander verschlungen, schliefen sie ein.

Als Andja wie eine gefällte Eiche zu Boden stürzte, kam Perisa die Besinnung zurück. Entsetzen schüttelte ihn. Er schleuderte das blutige Rasiermesser aus der Hand, sank über Andja hin und rief:

«Bei Gott, ich wollte nicht... Andja, Andja, ich wollte nicht! Andja, mein Lieb, komm zu dir steh auf!»

Am Montag um vier Uhr nachmittag kam die Gerichtskommission. Mit ihr kam auch Perisa, die Hände in Fesseln gelegt, von zwei Gendarmen geführt. Im Hause wurde alles untersucht, aufgezeichnet und beschrieben.

Perisa starrte gefühllos vor sich hin und erzählte, dazu aufgefordert, mit dumpfer Stimme, wie sich alles zugetragen hatte.

«Und dann schrie meine Frau auf», sagte er und verstummte.

«Weiter?» fragte der Richter, «was geschah dann weiter?»

«Nichts.»

«Was haben Sie dann getan?»

«Ich weiss es nicht... Ich war bei der Gendarmerie und habe mich gestellt.»

Es gelang dem Richter nicht, von Perisa herauszubekommen, was er in der Zwischenzeit gemacht habe, in den Stunden von Andjas Schrei bis zur Selbstellung bei der Gendarmerie. Verstört antwortete der Häftling auf alle Fragen, dass er nichts wisse, sich nicht erinnern könne.

Matulica und Manda, als Zeugen verhört, sagten übereinstimmend aus: sie hätten zwar den Streit gehört, auch Andjas Schrei, die Kinder wären gelaufen gekommen, doch später sei drüben Ruhe eingetreten und sie meinten, die beiden hätten sich wieder besänftigt und wären zu Bett gegangen. Die Kinder seien bei ihnen eingeschlafen und es hätte ihnen leid getan, sie zu wecken. Als sie heute morgen die Tür von Perisas Wohnung offen fanden und keinen Laut daraus vernahmen, waren sie bestürzt. Matulica sei hineingegangen und habe nur gesehen, was eben jetzt auch zu sehen sei. Das Blut sei schon in der Frühe so gestockt gewesen wie jetzt.

«Wo ist die Leiche Ihrer Frau?» fragte der Richter Perisa.

«Ich weiss es nicht... Mir scheint, als habe ich sie irgendwo hingetragen... Federleicht war sie...»

«Wer hat die Ermordete heute morgen zuerst entdeckt?» wandte sich der Richter an Matulica.

«Die Hirten. Herr.»

Die Kommission begab sich zu jenem Platze, wo man Andja gefunden hatte. Sie lag in der Opsenica, nahe dort, wo der Abgrund den Bach verschlingt. Das Wasser bespülte ihren Körper, der auf grossen Bachsteinen lag. Man sah, dass sie sorglich und sanft auf diesen Platz gebettet worden war, ganz eingehüllt in ein reines, weisses Linnen.

Als man dieses Linnen nun von ihr nahm und Perisa ihr Antlitz erblickte, wendete er den Kopf weg und fuhr sich mit den gefesselten Händen über die Augen. Mehr als hundert an der Zahl umstanden Männer, Frauen und Kinder die Herren vom Gericht.

Perisa konnte auf keine einzige Frage Antwort geben. Alles, was er ab und zu hervorpresste, war:

«Ich weiss es nicht, Herr.»

«Er ist kein schlechter Mensch, Herr Richter», sagte jemand aus der Menge.

«Bei Gott, Herr, er war stets ein richtiger Mann!» erscholl es rings im Kreise. Ein verächtlicher Blick aus Perisas Augen streifte die Menge.

«Wie haben Sie Ihre Frau hieher gebracht?» fragte der Richter schon zum wiederholten Male.

«Ich weiss es nicht, Herr.»

«Hoher Gerichtshof!» meldete sich Bara, Josips Weib, und schob sich näher, «nach meiner Meinung, und alle Leute geben mir recht, hat ihm der Böse — das heilige Kreuz vernichte ihn! — dabei geholfen, denn allein wäre er nicht imstande gewesen, sie so weit zu tragen. Wer anderer sollte und wollte ihm dabei geholfen haben, als nur der Gottseibeiuns?» Und die Dörfler nickten beifällig zu ihrer eindringlichen Rede und bekundeten, dass es nicht anders gewesen sein könnte.

Während Bara sprach, liess Perisa seinen trüben Blick schmerzlich auf ihr ruhen.

Der Gerichtsarzt stellte fest, dass Andja noch gelebt hatte, als sie in den Bach gelegt worden war.

Die Kinder erblickte Perisa nirgends. Schon daheim hatte sein Auge sie gesucht. Doch vergeblich.

* * *

Genau so wie Perisa bei der Gendarmerie ausgesagt hatte, als er sich selbst stellte, und wie er es vor dem Untersuchungsrichter tat, lautete auch jetzt, bei der Hauptverhandlung, seine Aussage. Man schenkte seinen Worten keinen Glauben.

«Wer kann Ihnen glauben, dass Sie nicht wissen sollen, wie Sie Ihrer Frau das Messer in den Hals schlugen und sie später fast einen halben Kilometer weit schleppten? Das glaubt Ihnen kein Mensch!» sagte ungeduldig der Vorsitzende.

(Forisetzung folgt)

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Tarifänderung

Ab 15. Dezember werden auf der Strassenbahnlinie Triest-Poggioreale del Carso (Villa Opicina) die Tarife wie folgt geändert: Fahrkarte für einfache Fahrt für Erwachsene Lire 3.50 (Triest-Cologna), Lire 5.— (Triest-Poggioreale del Carso); Fahrkarte für einfache Fahrt für Kinder zwischen 4 und 10 Jahren Lire 2.50 und Lire 3.50; Fahrkarte für einfache Fahrt für Soldaten Lire 0.60 und Lire 1.20; Fahrkarte für einfache Fahrt zwischen zwei Haltestellen mit Ausnahme der Seilbahnstrecke Lire 1.—.

Ueber die Sondertarife für Arbeiter, Beamte und Abonements gibt die Direktion in der Via Fabio Filzi 15/II Stock Auskunft. Der vollständige Tarif ist in allen Motorwagen der Linie und in den Wartehallen der Endstationen ausgehängt.

⁂

Die Direktion der Tram «A. C. E. G. A. T.» gibt bekannt, dass mit der Ausgabe der neuen Strassenbahnabonnements begonnen wurde. Es wird darauf aufmerksam gemacht, nicht bis auf den letzten Tag mit dem Antrag für 1945 zu warten. Die Abonnements können 3 Tage nach der Bestellung abgeholt werden bis zum 28. Dezember. Später dauert die Auslieferung länger.

Bussgelder kommen den Bombengeschädigten zugute. Von der Wirtschaftspolizei des Höheren SS- und Polizeiführers werden vielfach bei Verstössen gegen bestehende Vorschriften, die die Durchführung eines Strafverfahrens nicht zwingend vorschreiben, im Unterwerfungsverfahren freiwillige Spenden für Bombengeschädigte entgegengenommen. Die auf diese Weise einlaufenden Beträge werden laufend über das Amt «Soziales Hilfswerk» ihrer Zweckbestimmung zugeführt.

GOERZ

Grosser Einbruchdiebstahl. Dienstag drangen Diebe in die Spitzenstrickschule ein und stahlen: 3 Schreibmaschinen, 2 Nähmaschinen, 8 Bände der Enzyklopädie Treccani und andere Gegenstände im Werte von 100 000 Lire.

FRIAUL

Geschäftszeit einhalten. Viele Kaufleute halten die vorgeschriebene Geschäftszeit nicht ein. Vor allem werden für eine vorzeitige Schliessung häufig unberechtigte Gründe angeführt. Die Präfektur macht nochmals darauf aufmerksam, dass die Geschäftszeit streng einzuhalten ist. Es findet eine strenge Ueberwachung statt.

Dienst im Luftschutzstollen Gemeindeaufgabe. Das Luftschutzkomitee teilt mit, dass jeder Dienst in den Luftschutzstollen von den Gemeindeorganen übernommen wurde. In allen diesbezüglichen Angelegenheiten ist also von nun an das Gemeindeamt zuständig.

Ein schöner Blick aus Udine

Italien ist reich an schönen Bauten und Plätzen. Es ist das klassische Land für Architekten. Deutsche haben dafür einen besonderen Sinn und ein besonderes Verständnis. Vielleicht kommt in späteren Friedenszeiten noch einmal die Zeit, da jeder deutsche angehende Architekt verpflichtet ist, ein Semester dem Studium städtebaulicher Gestaltung an Ort und Stelle hierzulande zu widmen. Solange das aber nicht möglich ist, wollen wir uns darauf beschränken, den Blick auf diese Schönheiten durch Bild und Wort zu lenken und unsere journalistische Tätigkeit auch während des bitteren Völkerringens in den Dienst einer Aufgabe stellen, die zu lösen eine der grössten der Nachkriegszeit sein wird: den Wiederaufbau zerstörter Städte. Man kann vom alten europäischen Süden allerlei lernen. Wir wollen auch lernen, wo es zu lernen gibt. Die angloamerikanische Welt und der bolschewistische Osten können demgegenüber nichts bieten. Wo sie aus früheren Zeiten Bauwerke des Klassizismus aufweisen, stehen sie lediglich als unzulängliche Kopien in ihnen unangemessener Umgebung.

Wir zeigen hier nun einen Blick auf das Schloss von Udine, zu unrecht Kastell genannt. Im mittleren Vordergrund erhebt sich eine 1612 errichtete Säule mit der Statue der Justitia, ein Werk des Udiners Girolamo Pagliari. Rechts von dieser Säule erhebt sich — auf diesem Bilde nicht sichtbar — eine zweite Säule, die 1539 errichtet wurde und den Markuslöwen trug, den die Franzosen nach dem Frieden von Campoformio verschleppten, ohne dass er je wiedergefunden wurde. 1883 wurde dieser Löwe durch eine weniger schöne Arbeit ersetzt. Die sitzende Frau auf dem runden Sockel hinter der Säule stellt den Frieden von Campoformio (1797) dar und stammt von Comolli. Dieses Erinnerungsmal liess Kaiser Franz Josef I. von Oesterreich 1819 errichten. Im Hintergrunde ist noch eine der schlanken Säulen des Bogenganges erkennbar, der Loggia S. Giovanni, die von dem Baumeister Bernardino da Morcote, mehr bekannt unter dem Namen Bernardino da Udine, 1527 erbaut wurde.

Das Schloss selbst hat eine sehr bewegte Vergangenheit. Einst wurde hier auf dem isolliert und einsam liegenden Hügel eine Burg erbaut, um die dann im Lauf der Jahrhunderte — von Wall zu Wall — die Stadt aufwuchs. 1511 wurde das Kastell durch Erdbeben zerstört. 1517 wurde dann der Grundstein zu dem heutigen Palast gelegt, zu dem der Venezianer Fontana die Zeichnung entworfen hat.

Spätere Veränderungen waren dem Bauwerk nicht von Nutzen. Es wurde vor allem zu den profanesten Zwecken herabgewürdigt. So diente es eine zeitlang als Gefängnis und Amtsgebäude, seit 1813 bis fast zum Ende des ersten Weltkrieges als Kaserne. Das Schloss beherbergt jetzt beachtenswerte Sammlungen und Museumsstücke.

Vergleichende Sprachwissenschaft

Praktikum eines Landsers im Adriatischen Küstenland

Als wir 1938 in Engerau einmarschierten und an der Donaubrükke gegenüber Pressburg standen, dachte ich, hier an dieser Stelle Europas sollte man, wenn man Upton Sinclair wäre, einen Roman schreiben. Deutsche, Slowaken, Ungarn, Tschechen, Ruthenen, Zigeuner, Juden, vielleicht nirgendwo in Europa konnte man das Ueber- und Ineinandergreifen der verschiedenen Rassen, Völker, Sprachen und Schicksale so verwirrend, verheerend und schillernd feststellen wie hier in Pressburg, diesem alten Vorort Wiens, der ungarischen Krönungsstadt Pozsony, der slowakischen Hauptstadt. Hier wurde man gleichsam mit drei Sprachen geboren. In Kaffeehäusern sprach von drei Personen jede in einer anderen Sprache zueinander, deutsch, slowakisch, ungarisch, und jeder verstand die anderen. Dies alles ausser der eigenen Species, die sich daneben entwickelt hatte, dem Pressburger...

Der Krieg hat uns nach Westen, nach Holland, Frankreich, nach Osten, Polen und Russland, nach allen Balkanstaaten getragen, und jetzt sind wir Landser im Adriatischen Küstenland. Va bene. Hier spricht man italienisch. In den Bergen verstehen dich die Bauern und Mädchen nur auf slowenisch, und im Osten Istriens bis Fiume triffst du viele Kroaten. Wir sind also wieder in einem ähnlichen Sprachendreieck gelandet wie damals. Nur schreiben wir heute 1944 und Triest.

Eine slawische Sprache hätte mich schon immer zu lernen gejuckt. Irgendwie radebrechend hätten wir uns damit überall im Osten verstanden. Die Soldatensprache ist ja einfach. Schon mit Brocken kann man sich zurecht finden. Chleba ist in Russland Brot und ist es in Kroatien auch. Auch mit Höflichkeit (bitte, prego, prosim, danke, grazie, hvala) und Mädchen (signorina, gospodina, gospodjica) ist man überall gleich gut durch die Welt gekommen. Mit ta, ta ja, ja (sogar im Rumänischen) und ne, no, nein schlägt und versteht man sich auch durch den ganzen Balkan. Nur in Griechenland hätte ich damit bald üble Erfahrungen gemacht. Dort schüttelte ein Bauer ne, ne sagend, verneinend seinen Kopf. Das bedeutet dort aber ausgerechnet «ja». Nicht auszudenken, wenn das bei einem Mädchen passiert wäre. Und nein ist oichi, wobei ganz eigenartig gelispelt wird.

Die beste slawische Schlüsselsprache allerdings sei slowakisch, versicherte man mir später einmal in Pressburg. Damit könne man sich am leichtesten «nach oben und unten» (gemeint war nach Norden und Süden) verständigen. Dort lernte ich übrigens auch von einem ungarischen Kameraden das am schwierigsten auszusprechende ungarische Wort: Der Unbestechlichste. Ich habe es mir nicht gemerkt, aber heute noch klingt es in meinen Ohren, so lang ist es, und so viele Silben werden zu seiner Steigerung angehängt. Uebrigens: ungarisch ist gar nicht so schwer, wie es auf den ersten Blick aussieht. Seine vielen offenen e und o, lässig und galant zugleich, schwelgend, wie die ungarische Musik und wie Vollblut, mit verhaltenen Zügeln durch die Pussta galoppierend, haben es mir irgendwie angetan. Kezei csokolom (Küss die Hand), Kérem szépen (Bitte schön).

Doch heute stehen wir in Istrien. Noch in einem gibt es eine leichte Verständigung. Vino heisst in allen drei Sprachen dasselbe, in slowenisch, kroatisch und italienisch. Und in Istrien ist er ausserdem sehr gut. Er hat südliche Sonnenglut in sich, wie die Urwaldpalmen und die Bambusdschungel in Brioni, die der selige Herr Kuppelwieser aus Wien, seinerzeit Alleinbesitzer dieser Insel, zur Freude späterer Filmstars hier gepflanzt hat.

Was ist noch wichtig? Die Liebe, l'amore, ljubezen, ljubav, der Kuss, il bacio, poljub, poljubac. Ich verstehe capisco, razumem. Wenn es auch mehr in den Worten und unserer Phantasie eine Rolle spielt als sonst. Man würde mehr Zeit, Stimmung und bessere Gelegenheit dazu brauchen. Lo studente passa. Der Student geht vorbei. Meistens. So geht es auch dem Landser.

Was ist das schönste deutsche Wort? Sehnsucht. Was schwingt dabei alles mit und klingt in uns auf! Wie im Kroatischen blagostanje im Glück leben oder im Italienischen der einmalige Vollklang von amore. Wären das nicht Programme die jeder verstünde? Sprache ist Seele eines Volkes. Man muss nur hinhören und fühlen, was aus scheinbar zufälligen und fremden Wurzeln tönt. Nichts im Leben ist zufällig. Alles wächst aus Gründen, die jenseits von Schuld, nicht aber von Sühne stehen. Wir können es auch Schicksal nennen. Die Grösse und die Zusammengehörigkeit Europas wird uns überwältigend aufgehen, wenn wir an Kulturgrenzen wie hier seinen inneren Reichtum, seine Individualitäten, seine Gemeinsamkeiten und Ueberklänge auch in seinen Sprachen sehen. Gerade an den Grenzen sehen wir am deutlichsten die Notwendigkeiten des Verstehens für alle.

Ich habe ein einfaches Rezept: Das prägt sich am besten ein, was ich mit eigenen Augen gesehen habe. Darum mache ich mir von jeder Sprache, wo ich hinkomme, Notizen von 10-20 Worten, die mir Spass machen und wissenswert erscheinen. Private Methode Mertner: Mit Vergnügen lernt man am besten. Welche Worte? Das kommt ganz auf die Umstände an. Meistens aber sind es, da die Welt rund ist, dieselben. So bin ich «vergleichender Sprachforscher» geworden. Dies drängte sich mir dabei von selber auf. Wenn du aber die Verschiedenheiten kennst, weisst du auch vom Gemeinsamen...

Schütze Anton Fellner

Das dicke Ende

Eine Lausbubengeschichte von R. Grabski

Beim Bauern hatten wir einen stattlichen langhaarigen Ziegenbock. Dem sass die Wut im zottigen Pelz, und das entfachte unseren knabenhaften Kampfgeist. Anfangs tollten wir planlos, bis einer auf den fixen Gedanken kam, mit ihm regelrechte Tourniere, ähnlich den spanischen Stierkämpfen, zu veranstalten. Gleich wurde auch die feierliche Eröffnung für den nächsten Sonntag festgelegt und in der Dorfschule breitgesprochen.

An jenem Sonntag fanden sich alle Buben nach dem Mittagessen hinter der Scheune des Bauern ein. Ja, sogar die Mädchen guckten über Nachbars Zaun, denn auch sie hatten etwas von den heimlichen Vorbereitungen erfahren.

Wie üblich ging der Wirt nach dem Essen mit seiner Ehehälfte aufs Feld, um die Saaten zu bewundern und sich im sonntäglichen Frieden zu ergehen. Kaum war er über den ersten Hügel hinweg, als auch schon unser Tournier begann.

Am Anfang meckerte der Bock. Er wollte unseren Spass nicht mitmachen. Aber wir zupften und rissen ihn so lange am zottigen Pelz, bis sein Rachegefühl gesteigert war und er erbost mit gesenktem Kopf auf uns zustiess. Endlich war es soweit! Gleich sprang ich mit dem roten Kissenbezug, den ich in einem unbewachten Augenblick der Bäuerin aus der Lade stibitzt hatte und eigens dazu mit Haltern versah, vor ihm hin und her und die Buben johlten. Bald versuchte es der eine und dann der andere. Des Dorfschusters Paul war nicht so flink. Er hatte Pech und schied mit blutigen Schrammen aus der Arena. Nun gebärdete sich der Bock wild. Gewagte Sprünge gab er zum Besten. Das spornte uns wieder an, und einer überbot den andern an Zurufen.

Schon wurde ich als Sieger gefeiert, weil ich den Bock günstig bei den Hörnern fassen konnte und zu Boden zwang. Aber gerade diese Verwegenheit wurde mir zum Verhängnis. Schon beim nächsten Satz glitt ich mit dem Fuss über eine verfaulte Kartoffel. Das Unheil brauste mit spitzen Hörnern heran, und da mir kein anderer Ausweg mehr übrig blieb, musste ich, kaum wieder auf den Beinen, den Sprung über die morschen Bretter der Jauchegrube wagen und flog dann auf der anderen Seite wie ein Sack mit der Schulter gegen die Mauer. Der gereizte Bock aber jagte mir nach. Auch er setzte an. Doch war sein Sprung in der haltlosen Gier zu kurz und plumps! krachten die morschen Bretter unter seiner Last. Blökend glitt er ins zähflüssige Nass der tiefen Grube. Darin schwamm er immer im Kreise herum und reckte hilfesuchend den Kopf nach oben. Den Buben wurde es hange. Einer stahl sich nach dem andern davon, und ich stand da aus allen Himmeln gefallen. Doch musste die Untat, bevor noch der Bauer vom Sonntagsspaziergang heimkam, in Ordnung gebracht werden. Da der Bock schon mit seinem vollgetränkten Pelz ein beachtliches Gewicht hatte, kniete ich mich an den Rand der tiefen Grube und versuchte ihn bei den Hörnern zu fassen. Aber jedes Mal entglitt er meinen schwachen Händen, und um ein Haar wäre ich selbst im Pfuhl gelandet. Weil ich nun dem Verzweifeln nahe kam, rammte ich mich in letzter Hoffnung vor die Haltbretter, hakte den einen Fuss um ein nahestehendes Bäumchen und packte fester zu. Der Bock blökte zwar laut, doch ich zerrte ohne Erbarmen an seiner Last. Und als mir bereits der Atem ausging und perlender Schweiss auf der Stirne sass, war auch das Tier, das selbst mit den Beinen nachhalf, mit einem mächtigen Satz draussen.

Doch ich hatte mich kaum vom ersten Schreck erholt, als mich auch schon wieder jemand beim Rockkragen hochzog und mir dann justament auf die Backe eine saftige Ohrfeige setzte. Der Bauer war ausser sich. Sein Gespons kam gleich hinterdrein gehumpelt und schimpfte um den gestiblitzten Kissenbezug. Himmelherrgott! Keiner konnte mir helfen. Flehen und Knieumfassen fruchteten nichts. Ich musste meinen glatten Körperteil der festen Hand des Bauern überlassen. Und damit nicht genug! Als er mit seiner Handarbeit fertig war, fasste er mich noch bei den Schultern und tauchte mich bis tief an die Halskrause in den Wohlgeruch. Mehrere Male stiess er mich so hinab in die Grube und jagte mich dann mit dem Ziegenbock gemeinsam zur grossen Wasche in den Bach. Dabei war es mir, als fühlte ich die Schadenfreude aus den blitzenden Augen des Bockes leuchten.

Der Bauer war mit seinem Werk zufrieden. Nun hatte sein Bock seine verdiente Ruh. In der Dorfschule aber lachten noch tagelang die Buben heimlich unter den Bänken.

ZECHBRUEDER

Als Friedrich der Grosse einmal die Front des Ziethenschen Husarenregiments abritt, fiel ihm ein Husar auf, dessen Gesicht durch viele Narben entstellt war. Der König hielt an und fragte: «In welcher Schenke hat er denn diese Hiebe bekommen?»

Ungeniert und schlagfertig erwiderte der Husar: «Bei Kolin, wo Ew. Majestät die Zeche bezahlten!» — Diese mutige Antwort gefiel dem König so, dass er den Mann sofort zum Unteroffizier beförderte.